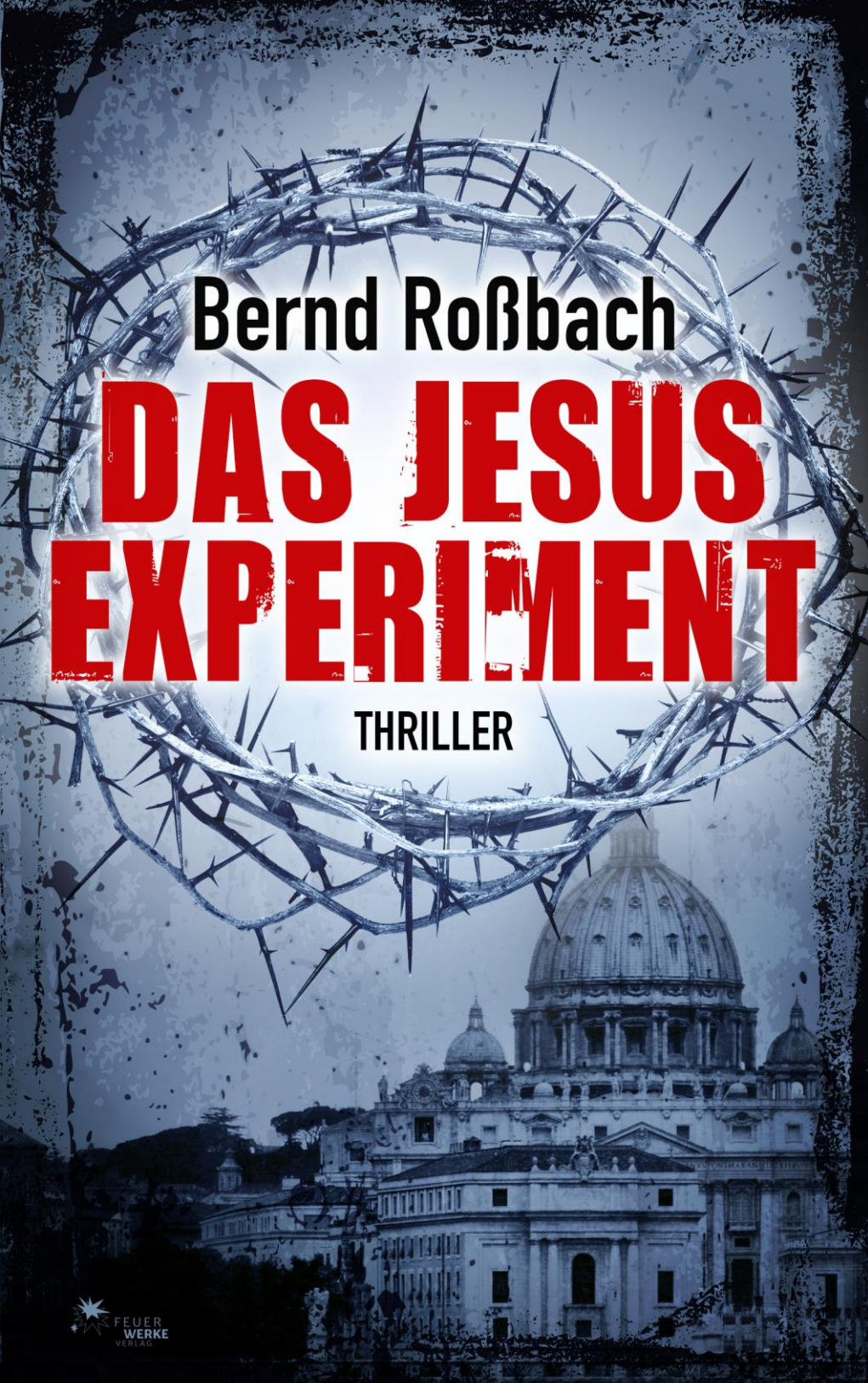

Bernd Roßbach
DAS JESUS EXPERIMENT
THRILLER
FEUER WERKE VERLAG

FEUER
WERKE
VERLAG

Das Buch

Der Hirnforscher Tom Jennings ist auf dem Höhepunkt seines Erfolges angelangt. Ein von ihm erfundenes Verfahren macht vererbte Erinnerungen sichtbar und stellt so die Welt, wie wir sie kennen, auf den Kopf. Als Jennings im Zuge seiner Forschungen auf die Autistin Giulia trifft, verändert dies alles. Denn sie ist die direkte Nachfahrin von Pontius Pilatus, der IHN mit eigenen Augen gesehen hat. Nach Jahrtausenden wird die Welt somit erstmals Bilder von Jesus Christus zu sehen bekommen. Als dadurch jedoch Zweifel an der Auferstehung des Messias wach werden, wendet sich die älteste Macht der Welt gegen Jennings, und eine Treibjagd durch Rom, Verona und die Katakomben von Paris beginnt.

Die Wahrheit über einen Mann aus Nazareth vor 2.000 Jahren.

Der Autor

Bernd Roßbach wuchs in Sankt Augustin im Rheinland auf. Er ist seit über 25 Jahren in der Sicherheitsindustrie tätig und hat diverse Fachliteratur veröffentlicht. Inspiriert durch zahlreiche USA-Aufenthalte widmet er sich halbdokumentarischen Plots mit gut recherchiertem Hintergrund.

Bisher erschienen sind: "Schattenwelten - Mit den Werkzeugen des Teufels", "Höllenfeuer - Leben und Sterben in Juárez" und "Collapse".

Mit „Das Jesus-Experiment“ legt Bernd Roßbach nun einen Mystery-Thriller vor. Der Roman mit akribisch recherchiertem Hintergrund zur Hirnforschung erscheint 2018 im Feuerwerke Verlag.

Mehr zum Autor finden Sie auf
www.bernd-rossbach.de,
www.facebook.com/Autorenseite1 und
www.feuerwerkeverlag.de/rossbach

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter/

Originalausgabe Januar 2018
© FeuerWerke Verlag, alle Rechte vorbehalten
Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk
Herstellung: Books on Demand GmbH
Printed in Europe
Umschlaggestaltung: Judith Jünemann unter Verwendung von 171589428 und 174545203
Lektorat: Ulrike Jonack
ISBN: 978-3-945362-33-4

Aus Datenschutzgründen und zum Schutz der Persönlichkeitsrechte wurden alle Namen der handelnden Personen geändert. Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit weiteren realen Personen sind zufällig und unbeabsichtigt.

Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

Das Jesus-Experiment

Bernd Roßbach

Vorwort

Die transgenerationale Epigenetik, also die Vererbung über Generationen, ist eine erst seit Kurzem wissenschaftlich akzeptierte Disziplin. Wenngleich diese Wissenschaft zu erklären vermag, warum beispielsweise Haar- und Muskelzellen völlig verschieden sind, obwohl sie dieselbe DNA besitzen, erklärt sie noch nicht, was Wissenschaftler aus Tierversuchen bereits wissen: Erinnerungen sind vererbbar – so zumindest festgestellt bei Mäusen, die schlechte Erinnerungen an ihre Nachfahren weiterzugeben im Stande sind. Wird dieser Forschungszweig künftig auch erklären können, warum sich einige Menschen unter Hypnose an fremde Leben zu erinnern glauben? Wenn Erinnerungen gar über Jahrhunderte vererbt werden könnten, dann eröffnet uns dies mit den heutigen Mitteln der Technik völlig neue Perspektiven …

Der Mensch trägt immer seine ganze Geschichte
und die ganze Geschichte der Menschheit in sich.
C. G. Jung

Prolog: Amsterdam Noir

Amsterdam, 5. Dezember

Jan Mugler hatte kein Auge für die Touristen. Sein Blick wirkte gehetzt. Zwar hatte der Schneematsch die Ledersohlen seiner Schuhe innerhalb kurzer Zeit durchweicht, aber das konnte ihn nicht von seinem Vorhaben abbringen. Alle Aufmerksamkeit auf die Szene am Marktplatz nahe der Gracht gerichtet, versuchte er vergeblich, sich vom Gefühl aufsteigender Kälte abzulenken. Sein Blick huschte an den Bewohnern der Stadt vorbei, ohne sie eigentlich wahrzunehmen. Auch sie froren, aber ihre Gesichter trugen trotzdem Feierstimmung, wie die der zahlreichen Besucher, die von weither angereist waren. Kinder drängten zur Absperrung der Gracht vor. Sie lachten und grölten ausgelassen.

Nicht so Mugler, denn die Erinnerung an den gestrigen Tag entlockte ihm einen grimmigen Gesichtsausdruck, der ihn von allen übrigen Passanten unterschied. Er hätte vorgeben können mitzufeiern und sich unter die Menge mischen, doch statt dessen entwich ein „Verdammt!“ seinen Lippen, während er sich vor Kälte die Hände rieb und an der Schaufensterscheibe eines Ladens die Eisblumen dabei beobachtete, wie sie zu einer Mischung aus Wasser und Eis zerflossen.

Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, den Flug zu canceln, dachte er. Jetzt vermisste er den Ausblick aus der verglasten Wohnzimmerfront über Manhattan. Er vermisste die Lichter der Wolkenkratzer und das schwachblaue Glitzern des Hudson River, ja sogar die zu pulsierenden Linien verschmelzenden Autoscheinwerfer, die den Betonmoloch wie einen blutdurchströmten Organismus wirken ließen.

An einer mit bunten Lichterketten geschmückten Bude wärmte er sich mit einem Becher Kaffee die steif gewordenen Finger. Als würde er dies zu einem Ritual machen wollen, griff er dabei immer wieder in

die Innentasche seines Kaschmirmantels, nahm sein Smartphone hervor und überprüfte den Nachrichteneingang.

„Bloemenmarkt“ – so lautete am gestrigen Nachmittag der letzte Treffpunkt. Obwohl er sich nach langem Zögern entschieden hatte, der Verabredung schließlich doch nachzukommen, begleitete ihn die Nachricht trotzdem noch den ganzen Tag wie eine schriftgewordene Vorahnung des Unheils. Nochmals verglich er den Namen auf dem Straßenschild, wie schon einige Male zuvor; so als ob er sich erneut zu vergewissern suchte, im beginnenden Schneegestöber keiner Täuschung aufzusitzen.

An der Begrenzungsmauer zur Gracht fiel ihm der elektronisch gesteuerte Werbebildschirm auf. Bunte Bilder eines animierten Comic-Weihnachtsmanns wechselten sich mit den neuesten Werbebotschaften eines Waschmittelherstellers ab. Im nächsten Werbespot begannen sich auf dem Bildschirm einzelne Bildfragmente zu einem Ganzen zusammenzufügen. Mit der Dornenkrone unzweifelhaft als eine Abbildung von Jesus gekennzeichnet, ordneten sich die Fragmente wie von Geisterhand in einem Puzzle und nahmen Gestalt an.

Ein Grinsen huschte über Muglers Gesicht. Kurzzeitig schenkte er dem Werbespot mehr Aufmerksamkeit als dem Geschehen um ihn herum. „Wer war er wirklich? Das Geheimnis der Auferstehung“, las er die in großen Lettern gestaltete Aufschrift. Dann wechselte die Einblendung zur Jesusstatue, die auf dem Corcovado hoch über Rio de Janeiro ihre schützenden Hände über der Stadt ausbreitete. Nachdem die Kamera auf das Monument des in Stein gehauenen Jesus gezoomt hatte, pulsierte der Bildschirm einige Male in dunklem Rot. „Die Auflösung in *Recall Live*“, folgte in kurzen Einblendungen einzelner Worte wie das Versprechen einer Sensation. Mit zunehmendem Interesse an dem Werbespot begann sich der düstere Eindruck in Muglers Gesicht aufzuhellen. Während sich die Falten auf seiner Stirn entspannten, kramte er aus der Manteltasche eine Metalldose hervor. Nachdem er ihr zwei Tabletten entnommen und zerkaut hatte, schluckte er diese mit dem Ausdruck von Ekel hinunter.

Zielstrebig lenkte Mugler seine Schritte in Richtung Brücke. Dort blieb er stehen. Eine Weile blickte er den Eisschollen hinterher, wie

sie dicht an dicht auf der Oberfläche des Wassers trieben und sich am Ufer zu kleinen Haufen übereinander schoben.

Eine Horde Kinder näherte sich Mugler. „Piet! Piet!“, schrien sie, als sie Sinterklaas, den hochgewachsenen Mann im Nikolauskostüm, erblickten, der sich von Bord eines der illuminierten Grachtenboote auf Mugler zu bewegte. Direkt hinter ihm schritten seine Helfer. „Ho, ho!“, entgegneten die Helfer den Ankommenden. Die Gesichter mit Ruß geschwärzt, trugen sie dunkle Kutten, die an Mönche erinnerten.

Begleitet von dem hell erklingenden Geläut der Handglocken bahnte sich jetzt Sinterklaas seinen Weg vom Boot über den Anleger zur Straße. Über seiner Robe aus rotem Samt trug er einen Rucksack, auf dessen Ausbeulung die Kinder jetzt ihre Blicke richteten. Muglers Aufmerksamkeit galt jedoch einzig den Kuttenmännern.

Eines der vorbeiziehenden Kinder zupfte an Muglers Mantel. Er registrierte es nicht, seine Aufmerksamkeit war ganz auf den nur noch wenige Schritte von ihm entfernt stehenden Kuttenmann gerichtet, den er in der Menge als letzten Begleiter von Sinterklaas ausgemacht hatte.

Die Straßenlaternen schalteten sich ein und tauchten die Szene augenblicklich in ein gelbliches Licht mit Schlagschatten.

Seine Augen zu schmalen Schlitzen zusammengepresst, beobachtete Mugler den näherkommenden Kuttenmann. Auch der hatte sich einen Sack auf den Rücken gebunden und trug die Rute in der linken Hand. Schließlich stand er unmittelbar vor Mugler. Dieser zog aus seiner Manteltasche einen Umschlag hervor. Er hielt ihn in der rechten Hand, zwischen Daumen und Zeigefinger, die durch das Papier einen Schlüssel ertasteten.

Der Kuttenmann griff nach dem Umschlag, umarmte Mugler kurz und schritt dann weiter an ihm vorbei. Unmittelbar nachdem er den Umschlag unter seiner Kutte hatte verschwinden lassen, erstarrten Muglers Gesichtszüge wie in Wasser gegossenes Blei. Die Augen weit aufgerissen fixierte er einen imaginären Punkt im Nirgendwo. Zwischen seinen Fingern quoll Blut hervor. Langsam öffnete sich sein Mund zu einem tonlosen Schrei.

Um ihn herum kam die Menge jetzt in Bewegung, während der Kuttenmann längst darin untergetaucht war. Kinder, die sich gerade

noch nach Süßigkeiten gebückt hatten, folgten den Männern im Nikolauskostüm und stießen gegen Mugler, der wie zur Marmorsäule erstarrt unbeweglich und teilnahmslos auf der Stelle verharrte. Zwar schwankte er, konnte sich aber noch auf den Beinen halten.

Die Meute bewegte sich nun grölend und tanzend durch die Straßen. Sie zog auch an Mugler vorbei, als dieser im Versuch, einen Hilferuf auszustoßen, strauchelte. Mugler bekam einen der vorbeiziehenden Erwachsenen aus der Menge mit beiden Händen an der Jacke zu fassen. Seine Stimme schwand, als er mit letzter Kraft die Worte hervorpresste: „Die Auferstehung … die Auferstehung …“ Der Mann riss sich von Mugler los, als gelte es, einen aufdringlichen Bettler loszuwerden, dann verlor er sich in der Menge.

Erneut begann sich an der Werbefläche das Jesusgesicht aus einzelnen Pixeln zusammenzufügen, aber Mugler nahm es nun nicht mehr wahr. Er blickte auf seine blutverschmierte Handfläche, während ausgelassene Kinderstimmen um ihn herum seinen letzten Hilferuf übertönten. Er machte noch einige Schritte vorwärts und knickte dann in den Beinen ein.

Erst nachdem er einige Sekunden lang am Boden gelegen hatte und sich der Schnee neben ihm blutrot einzufärben begann, ließen sich erste spitze Schreie der Umstehenden vernehmen, die zunächst noch in den Rhythmen der Kapelle untergingen. Und über alldem thronte auf der Werbefläche das Gesicht von Jesus, untermalt von dem Schriftzug *Recall Live*. Für Beobachter immer aufs Neue wiedergeboren, begleitete es wie eine höhere Gerichtsbarkeit die Szenerie, die schon bald mit dem Erscheinen der Polizeiwagen in irrlichterndes Blau getaucht sein sollte. Später würde der Mord lediglich als Randnotiz in einer renommierten Amsterdamer Zeitung erscheinen, deren Titelseiten seit Wochen *Recall Live* füllte.

1. Kapitel: Am Ende aller Geheimnisse

New York, 25. August, vier Monate zuvor

Es gab nur wenige Dinge, für die sich Tom Jennings bisher interessiert hatte. Hunde mit Maulkörben gehörten nicht dazu. Mit einer Abwehrgeste hob er seine Hände und zwängte sich an den Sicherheitskontrollen vorbei zum Eingang der Gotham Hall, der Event Halle nahe der Sixth Avenue. Dabei streifte sein Blick die Wachhunde, aus deren ledernen Maulkörben Speichel tropfte, der sich in kleinen Pfützen am Boden sammelte. Er streckte dem Sicherheitspersonal seinen Ausweis entgegen. Im Hintergrund drängten sich Demonstranten, die mit großen Lettern beschriebene Pappschilder in die Höhe reckten, auf denen er mit wenig schmeichelhaften Beinamen bedacht wurde. Sie stießen zum Teil recht bösartige Rufe aus, die Jennings zu ignorieren versuchte. Tatsächlich ärgerte er sich aber über die Ignoranz, die hinter den Parolen steckte. Keiner von denen hatte doch auch nur ansatzweise eine Ahnung, worin seine Arbeit wirklich bestand.

„Halten Sie die Viecher von mir fern“, raunte er den Uniformierten zu und betrat das Foyer.

Zum selben Zeitpunkt löste sich aus dem Hintergrund ein Mann mit grauem welligen Haar und Augen, die aufmerksam hinter einer Hornbrille hervorguckten. „Das ist Tom Jennings. Lassen Sie ihn durch!“, rief der Grauhaarige und versuchte, durch Winken auf sich aufmerksam zu machen.

Jennings steuerte auf den Rufer zu. Noch auf der Schwelle zur Halle gaben sich beide die Hand. „Hallo, Liam! Sind ja Sicherheitsvorkehrungen wie bei einem Staatsempfang oder als ginge es um die Wahlkampfrede eines Präsidenten.“

„Gut, dass du da bist, Tom! Hast ganz schön Wellen geschlagen in der Ancient Science! Die sind alle vollkommen aus dem Häuschen.“

Jennings blieb von Fouwlers Aufregung unbeeindruckt. „Ich habe noch keine Zeit gehabt, die Einladungsliste zu lesen. Wer ist denn heute Abend alles hier?“

Liam Fouwler grinste über das ganze Gesicht. „Die halbe Uni, alles, was Rang und Namen hat. Und ein paar Wichtigtuer aus der Upperclass."

„Was immer ein Anwalt auch als Upperclass bezeichnet", gab Jennings zurück und winkte ab.

„Wie war dein Flug?"

Jennings wedelte mit der Zeitung. „Ich habe unterwegs einen Blick in die *Sun* geworfen. Die lassen kein gutes Haar an mir, nennen mich Brainstripper."

„Wirst es dir mit deinen Forschungsveröffentlichungen wohl hart verdient haben", meinte Fouwler lachend und ging voraus Richtung Bühnenaufgang.

„Ja, das Interesse steigt. Aber alle sehen nur die Nachteile in meiner Erfindung."

Das Licht im Auditorium war bereits erloschen.

„Bis auf den letzten Platz ausgebucht, die warten schon auf dich", flüsterte Fouwler. „Hast du alles für die Präsentation oder reicht dir dein Tablet-PC?"

„Eine Flasche Cognac für später könnte ich gebrauchen. Lisa hat sich noch angekündigt."

„Lisa? Hier?", entgegnete Fouwler erstaunt. „Ich dachte, sie ist endgültig Geschichte. Sie kam auf mich zu wegen der Scheidung."

„Keine Ahnung. Sie hat morgen ein Treffen mit Lancette arrangiert."

„Doch nicht etwa *der* Lancette?"

Jennings nickte.

„Du meinst wirklich J. T. L., den Showmaster? Aber das ist doch fabelhaft!"

Jennings setzte zu einer Erwiderung an, winkte dann jedoch ab. „Ach, vergiss es."

Fouwlers Aufmerksamkeit galt nun der Bühne. „Ist jetzt nicht so wichtig. Konzentrier dich, es geht los!"

Ein Mann in offiziell wirkendem Anzug trat auf dem Podium ans Mikrofon. Das Tuscheln im Publikum verebbte. „Verehrte Professoren", begann der Moderator, „sehr geehrte Damen und Herren, verehrter Herr Dekan …" Es folgte eine langatmige

Aufzählung von Würdenträgern. Schließlich kam der Moderator zum Ende und kündigte den Hirnforscher an: „… einen Mann, dessen Arbeit – vorsichtig ausgedrückt – einige Aufmerksamkeit erregt hat. Meine Damen und Herren: Tom Jennings!“

Während Jennings zum Podium schritt, erfüllte Applaus die Halle. Ohne Krawatte und leger in Sportsakko und Jeans gekleidet, trat er vor die Zuhörer. Er setzte sich das Headset auf und positionierte das Mikrofon vor den Lippen, bevor er startete. „Guten Abend. Vor einigen Monaten veröffentlichte ich in *Nature* einen Beitrag über die temporalcortikale Rekognition und Hypnose. Wie Sie sehen, ist das nun daraus geworden. Anstatt den Abend gemütlich mit einer Verabredung zu verbringen, stehe ich jetzt vor Ihnen und rede mal wieder über meine Arbeit. Der Grund übrigens, warum mich meine Frau verlassen hat.“

Im Auditorium ertönte Kichern.

„Aber ich hoffe, Sie bleiben noch etwas.“

Das Kichern wechselte in Applaus.

Jennings begann den Vortrag mit Darstellungen des Gehirns und dem Sitz der Erinnerungszentrums. Nach einigen Informationen über seine wissenschaftlichen Arbeiten wie die Untersuchungen am Sitz des Bewusstseins näherte sich Jennings schnell seinem eigentlichen Thema: einem Verfahren, Gedanken in bewegte Bilder umzuwandeln.

Routiniert spulte er die Inszenierung seines Vortrages ab: hier eine lockere Floskel zur Aufheiterung, dort eine hochpräzise formulierte Gedankenkette, da eine kleine Untermalung, um auch weniger Eingeweihten die Zusammenhänge plausibel zu machen, und immer wieder die wie beiläufig eingefügten Erkenntnisse aus seiner Arbeit, die einerseits seine Fähigkeiten als Wissenschaftler offenbarten, andererseits aber die Thesen und nicht deren Verkünder in den Mittelpunkt stellten. Ab und zu blitzte dabei seine quecksilbrige Intelligenz auf, woraufhin sich eine nahezu fühlbare Stille im Auditorium ausbreitete.

„Sicher fragen sich einige von Ihnen, wie Gedanken zu Bildern werden können. Nun, in den Anfängen führte man den Versuchspersonen Testvideos von Gegenständen vor und analysierte, welche Gehirnbereiche dabei gerade aktiv waren. Der Computer

erkannte Gedankenmuster und ordnete sie entsprechenden Dingen zu. Im Prinzip also nichts anderes als ein Lernprogramm für einen Computer. Kehrte man den Prozess um und fütterte man den Computer mit den aus den aktiven Gehirnbereichen gewonnenen Daten, so modulierte er bewegte Bilder. Wenn Sie so wollen, machen Spieleprogrammierer das ähnlich, wir hingegen programmierten einfach rückwärts. Wir fütterten ein Gehirn mit Informationen, nahmen die Daten und ließen sie vom Computer zu einem Video zusammensetzen. Diese Technik gab es schon länger. Sie sehen, eigentlich wurde meine Arbeit weitestgehend von anderen vorbereitet. Damals hatte ich also noch weitaus mehr Zeit für meine Verabredungen."

Lachen erfüllte den Saal.

„Verfeinert und weiterentwickelt, war es von da aus nur noch ein kleiner Schritt, Träume vom Computer analysieren zu lassen und letztendlich in Bilder umzuwandeln." Jennings sprach jetzt ernster. „Meine Hypnoseexperimente brachten Erinnerungen vergangener Leben zum Vorschein. Ich musste also nur noch eine Technik finden, um alte Erinnerungen hervorzubringen und abträumen zu lassen. In Recalls, wie wir es nennen; der eigentlich schwierige Teil meiner Arbeit. Es kostete mich einige Jahre, die biologischen Zusammenhänge zu erfassen. Es ist in etwa wie eine Zeitreise in die Vergangenheit … Der Rest war Routine auf dem Stand der heutigen Hirnforschung."

Gegen Ende seines Vortrags wies er dann in einem Nebensatz fast beiläufig auf die eigentliche Sensation seiner Arbeit hin. „… und das bedeutet, dass man Erinnerungen nicht mit ins Grab nimmt, sondern sie teilweise weitervererbt."

Jetzt gab es im Publikum kein Halten mehr. Der Applaus brach los. Die weitreichenden Konsequenzen der Möglichkeit, Gedanken und Erinnerungen sichtbar zu machen, türmten sich wie Zukunftsvisionen einer neuerschaffenen Stadt vor den Anwesenden auf. Aber auch kritische Stimmen hinsichtlich des Eigentumsrechts an persönlichem Gedankengut wurden laut. Doch es gab kein Zurück, und eines war mit Jennings Vortrag klar geworden: Diese Erfindung würde die Welt verändern.

Erst nach einer Stunde, in der Jennings auf zahlreiche mehr oder weniger detaillierte Fragen antwortete, entließ ihn die Menge in den wohlverdienten Feierabend.

Liam Fouwler erwartete den Hirnforscher hinter der Bühne. Er strahlte Begeisterung aus. „Du warst fantastisch, Tom, ganz fantastisch! Du hast die Halle und die ganze verdammte hier versammelte Wissenschaftselite gerockt."

Jennings, der Menschenansammlungen dieser Art nicht mochte, zeigte sich dennoch zufrieden. „Nicht unbedingt meine Welt hier. War ich wirklich so gut?"

„Klar", beteuerte Fouwler. „Du hättest das Gesicht von Preston sehen sollen! Als größter Hirnforscher Englands sah er aus wie ein Schüler, dem du gerade das Lesen beibringst." Liam Fouwler unterbrach seinen Redeschwall, da von der Seite eine brünette weibliche Erscheinung auf ihn zu trat.

Jennings' Gesicht verfinsterte sich. „Was willst du hier, Lisa?

„Mit dir sprechen."

„Und das hätte keine Zeit bis morgen gehabt? Vor dem Treffen mit deinem Medientypen?"

„Erstens ist er nicht *mein* Medientyp, und zweitens nein, es hätte keine Zeit gehabt, Tom! Lass uns das zu Ende bringen! Wir können uns zusammen einen Anwalt nehmen. Ich wäre mit Liam einverstanden."

Jennings warf die Hände in die Luft. „Schön, dass ihr euch beide schon geeinigt habt. Mich braucht ja erst gar keiner zu fragen, oder? Was ist mit Tabea?"

„Was soll mit Tabea sein?", entgegnete Lisa. „Die kommt eine Weile auch allein zurecht."

„Was bist du denn für eine Mutter?", entrüstete sich Jennings.

Lisas gestreckter Zeigefinger tippte an Jennings' Brust. „Als Vater bist du genauso für sie verantwortlich, also fang nicht wieder damit an!"

„Willst du sie etwa in New York allein lassen?"

Lisa schrie mehr, als dass sie antwortete: „Oh Gott! Sie hat seit Monaten einen Freund, du hast es ja nicht mal registriert. Wann hast

du überhaupt das letzte Mal mit ihr gesprochen? Vor drei Monaten oder eher vor vier?“

Jennings registrierte erste Aufmerksamkeit im Umfeld der Bühne. Er drehte den Kopf zur Seite und presste die Lippen zusammen, während Lisa die Handtasche vor ihre Brust hielt, als wolle sie damit einen Schutzschild errichten. Keines der Argumente, die er in den ungezählten Aussprachen mit Lisa vorgebracht hatte, vermochte ihren Entschluss zu ändern. Sein unermüdlicher Kampf mit dem kleinen und großen Unbill im täglichen Leistungswettbewerb, die Verhandlungen um Forschungsgelder, die letzten Endes auch das Einkommen der Familie sicherten, oder die durchwachten Zeiten, in denen Stunden zu Tagen und Tage zu Nächten wurden, all das wog nichts mehr seit dem Tag ihrer Trennung. „Bitte nicht hier, Lisa.“

„Mit Tabea fahre ich erstmal eine Woche nach Tampa“, sprach Lisa weiter. „Danach warten Dreharbeiten in Australien. Du und Liam regelt das mit dem Haus. Ich will nur meinen Anteil, mehr nicht.“ Ihr Blick wanderte zu Fouwler. Dann schob sie hinterher, als wolle sie die aufgeheizte Konversation abkühlen: „Ich habe mit Liam gesprochen. Er übernimmt das Mandat für uns beide. Das spart eine Menge Geld.“

Jennings starrte Fouwler an und schwieg. Es war ein Schweigen, in das Jennings seine ganze Frustration legte, sein ganzes Unverständnis über eine Situation, in der er sich weniger schuldlos als hilflos fühlte, und aus der er sich nur durch einen mehr oder weniger schmerzvollen Schnitt glaubte befreien zu können.

Lisa wechselte das Thema. „J. T. L. wartet. Er ist extra wegen dir angereist.“

„Was will der denn?“, entgegnete Jennings. „Ich kann ihn nicht ausstehen, diesen gelackten Frosch!“

„Verdammt, Tom! Ich nutze meine Kontakte für dich, akzeptiere sogar noch deinen Schulfreund als Anwalt. Was willst du noch!?“

Liam nickte beschwichtigend. „Lisa hat recht, hör es dir doch erst einmal an, Tom.“

Nach Sekunden des Schweigens lenkte Jennings ein. „Wo ist er denn?“

„Hier, nebenan im Hotel. Er lädt uns morgen zum Dinner ein.“ Lisa unternahm einen weiteren Anlauf. „Vielleicht macht J. T. L. dir ein Angebot. Also nimm es an oder lass es sein.“

„Aber warum gerade Lancette?“, presste Jennings hervor. „Es gibt andere Investoren.“

„Also ich habe bis jetzt keinen gesehen. Es sei denn, du oder Liam zaubert einen aus dem Hut.“ Lisa wandte sich fragend an Fouwler, der vielsagend den Kopf schüttelte. Lisa blieb ebenfalls nicht verborgen, dass ihr Disput von neugierigen Blicken begleitet wurde. Ihre Stimme nahm einen weicheren Klang an. „Außerdem weiß er von deinen Schwierigkeiten und will dir helfen.“

Jennings’ Augen weiteten sich. „Ich glaub’s nicht. Du hast diesem Affen davon erzählt?“

„Ja. Weißt du überhaupt, was das für dich bedeutet?“

„Sicher, in drei Wochen bin ich das Gespött der Nation. Jennings, der Gehirn-Frankenstein. Du erlebst doch in jeder Show, wie er mit seinen Gästen umgeht! Ein Schmierenkomödiant. Er frönt allen bekannten Lastern und wahrscheinlich noch denen, die er für sich selbst erfunden hat.“

Liam mischte sich ein. „Tom, hör doch erst einmal zu, was er dir zu sagen hat! Lisa hat recht. Es bringt dir Publicity, und es ist kein Fehler, ihn anzuhören. Er hat Kontakte, Geld, Einfluss.“

Jennings seufzte. „Okay, ich verstehe. Also alles das, was ich nicht habe. Das ist es doch, was ihr mir sagen wollt, oder?“ Jennings begann wieder, mit den Händen in der Luft zu fuchteln. „So ist es doch, oder?“

Lisa konterte: „Mach, verdammt nochmal, was du willst! Aber er wird dir nicht hinterherlaufen.“

„Und wie soll das gehen? Soll ich bei ihm um einen Auftritt in seiner Show betteln?“

„Ich sagte ihm, wir treffen ihn morgen im Oriental Hotel. Aber wenn du das nicht willst, lös deine Probleme alleine.“

Jennings deutete ein Nicken an und zog trotzig die Luft in die Nase ein. „Okay, wir werden sehen. Ich hör’s mir mal an.“ Danach verabschiedete er sich.

Auf dem Weg zum Ausgang der Gotham Hall schritt er an den Applaus spendenden Zuhörern vorbei, die sich in Gruppen zusammengefunden hatten. Er reagierte darauf mit jenem schelmischen Gesichtsausdruck, den er immer dann aufsetzte, wenn er sich seines Erfolges bereits sicher glaubte. Dem Mann mit den buschigen Schläfen, der seine Haare zu einem grauen Zopf gebunden hatte und sich an den Applaudierenden vorbei den Weg zu Jennings bahnte, schenkte er keine Beachtung.

Sekunden später stand dieser jedoch plötzlich vor Jennings und verstellte ihm den Weg. „Guten Abend, Dottore. Mein Name ist Casalini", beeilte er sich zu sagen. „Ich muss Sie unbedingt sprechen."

Jennings, der dem Mann auszuweichen versuchte, entgegnete: „Schicken Sie mir eine E-Mail, ich hab's eilig."

„Bitte! Ich habe einen langen Weg gemacht, Sie zu sehen."

„Das ehrt mich, aber ich habe jetzt wirklich keine Zeit, wenn Sie mich bitte vorbei …"

Mittlerweile war das Sicherheitspersonal auf den Vorfall aufmerksam geworden und einer der Officers stürzte herbei. Er packte Casalini an der Schulter. „Gibt es ein Problem, Doktor?"

Jennings hob vorwurfsvoll die Hände und zwängte sich an dem Zopfträger vorbei, während sich der Security-Mitarbeiter mit seinem massigen Körper zwischen die beiden schob.

Der Fremde versuchte, Jennings zu folgen, lief allerdings direkt dem Officer in die Arme. Über dessen Schulter hinweg rief er Jennings zu: „Ich muss Sie sprechen, es ist sehr wichtig! Ein alter Adel in Italien. Eine Herausforderung für Sie!"

Jennings stockte mitten im Schritt und wandte sich gelangweilt um. „Was Ihrer Meinung nach sollte denn daran herausfordernd sein?"

„Eine phänomenale Erinnerung. Es wird Sie interessieren."

„Ach, tatsächlich? Ich lasse es Sie wissen, wenn's mich interessiert. Schicken Sie es per Mail, okay?" Jennings setzte seinen Weg fort.

Er erreichte das Ausgangsportal.

Casalini rief abermals: „Bitte, ich muss Sie sprechen! Es geht um den Stammbaum von Pilatus!"

Wie elektrisiert kam Jennings mitten in der Bewegung zum Stehen. Er drehte sich um und musterte den Mann einige Sekunden lang, ohne

etwas zu entgegnen. Der Officer lockerte unterdessen die Umklammerung Casalinis. Ein Fehler, denn sofort zwängte er sich vorbei und machte einige Schritte auf Jennings zu.

„Es ist die Erblinie von Pontius Pilatus“, keuchte er. „Bitte, es dauert nicht lange.“

„Mögen Sie Cognac?“, fragte Jennings.

Jennings’ plötzlicher Sinneswandel überraschte Casalini. „Ja, wieso? Ich hatte …“

„Drüben ist mein Hotel“, fiel Jennings ihm ins Wort. „An der Bar können Sie mir mehr erzählen.“

Wenige Minuten später saßen beide an einem der Tische inmitten gediegener Barmöbel. Nachdem sie ihre Getränke bestellt hatten, stellte sich Casalini als Antiquar und Reliquienhändler vor und erwähnte die von ihm nebenbei betriebene Ahnenforschung. „Eigentlich nur ein kleines Hobby, eine Begleiterscheinung meiner Arbeit. Aber Sie glauben ja gar nicht, was ich im Laufe der Jahre so alles an Verwandtschaftsverhältnissen aufgedeckt habe. Sie würden staunen.“

„Ich staune oft, womit sich die Leute alles befassen“, gab Jennings lakonisch zurück. „Sie sprachen von Pilatus. Verstehe ich Sie da richtig? Pontius Pilatus?“

„Ja, Pontius Pilatus. Die Geschichtsschreibung hat ihn vollkommen verunstaltet, als ein Monster hingestellt. Völlig zu Unrecht, sage ich Ihnen. Völlig zu Unrecht.“

„Ach wirklich?“

„Ja. An allem ist nur die Kirche schuld, sage ich Ihnen.“

Jennings blickte in die bernsteinfarbene Flüssigkeit in seinem Cognacschwenker. „Und was haben Sie so Weltbewegendes ermittelt?“

„Ich habe von Ihren Erfolgen gehört. Erinnerungsforschung, das brachte mich auf eine Idee, die mich nicht mehr schlafen ließ! Also musste ich Sie einmal persönlich treffen. Was denken Sie? Können Sie sich eine noch lebende Nachfahrin von ihm vorstellen?“

Jennings rieb sich die Kinnspitze. „Von Pilatus? Eine interessante Frage. Nur leider in der Antwort sehr hypothetisch.“

Casalini tat geheimnisvoll: „Pilatus ist in Vienne in Frankreich gestorben, aber er zeugte nach der Kreuzigung von Jesus noch Kinder. Sie wissen, worauf ich hinaus will?“

„Ja sicher, nur wie wollen Sie das beweisen? Es ist immerhin mehr als zweitausend Jahre her.“

„Okay. Zweitausend Jahre sind selbst für mich als Genealoge eine lange Zeit, zugegeben. Aber manchmal kommt einem eben der Zufall zu Hilfe.“

„Ich gründe meine Forschung nicht auf Zufälle, Casalini. Vienne sagten Sie, wieso grade dort?“

Casalini beschrieb Vienne als eine bereits sehr früh von römischen Legionären besiedelte Stadt, die später, in der Zeit um Caligula, als Kolonie ausgebaut worden war. Er legte die damaligen Umstände der Besatzung dar und nannte Quellen. Von Tiberius nach Vienne verbannt, soll Pilatus da seinem Leben ein Ende gesetzt haben. „Ich habe ein Jahrzehnt in die Nachforschung investiert und eine lebende Nachfahrin von ihm ausfindig machen können. In Italien.“

„Eine Nachfahrin von Pilatus? Das ist doch mehr als weit hergeholt.“

„Ich werde es Ihnen beweisen. Besuchen Sie mich in London! Ich habe alle Dokumente dort. Hat mich eine Menge Schweiß und Nerven gekostet. So viele Jahre. Ganz zu schweigen von den Kosten, sag ich Ihnen. Den Erblinien nachzuforschen, den Dingen wie ein Detektiv hinterher zu schnüffeln. Trotzdem blieb ich dran. Dann die plötzlichen Abbrüche in den Ahnenreihen, die Nachfahren waren kaum zu ermitteln. Vielleicht eine Arbeit, die nie ein Ergebnis bringen würde. Enttäuschend, wieder und wieder neu zu beginnen, Spuren zu finden, sie auszuwerten; es hat mich viele graue Haare gekostet. Aber ich kann jetzt sagen, die Beweise sind hieb- und stichfest.“

Jennings betrachtete Casalinis gebückte Gestalt und fühlte sich unwillkürlich an einen Buchhalter erinnert, der selbst der dritten Nachkommastelle einer Zahl noch Bedeutung beimaß. Er gewann zunehmend den Eindruck, dass sein Gegenüber offenbar mehr nachjagte als einer fixen Idee. Völlig überzeugt war er allerdings noch nicht.

„Möglich! Und was, denken Sie, sollte ich jetzt mit dieser Information tun? Sie sind doch nicht zu mir gekommen, um mit mir über Verwandtschaftsverhältnisse zu plaudern. Richtig?“

„Stimmt. Ich hatte über Sie im Internet gelesen. Es war sehr eindrucksvoll, heute Ihre kleine Vorführung zu erleben. Ich stelle mir Ihre Experimente extrem schwierig vor.“

„War es auch. Wir mussten Aktivitätsmuster erkennen, mit denen das Gehirn Dinge beschreibt: die Größe von Personen, Gesichtstopographie, Farbe und Länge der Haare. Auffälligkeiten, aus denen sich nachher ein ganzes Bild zusammensetzt. Schatten, Farbnuancen, Reliefstrukturen, räumliche Strukturen – die ganzen Feinheiten eben. Auch wir hatten Jahre zu tun.“ Jennings machte Tempo. „Einmal angenommen, es stimmt, was Sie sagen – Sie erwarten einen zweitausend Jahre zurückreichenden Recall?“

„Nun, wie weit reichen Ihre Untersuchungen des Gedächtnisses zurück? Gibt es zeitliche Beschränkungen?“

Hastig leerte Jennings die letzten goldenen Tropfen aus seinem Glas. Dann antwortete er mit einer Gegenfrage. „Sie erwarten also, an Bilder von Jesus zu kommen? Grandios!“

Casalini nickte und fügte beschwörend hinzu: „Er hat ihn gesehen. Mit seinen eigenen Augen gesehen. Das wissen Sie.“

Jennings schwieg. Sein Gesicht war maskenhaft, nicht einmal seine Nasenflügel bebten wie sonst, wenn ein besonderes Problem ihn beschäftigte. Lediglich seine Finger begannen, den Cognacschwenker am Stiel zu drehen. Dabei fixierte er Casalinis Augen.

Casalini hielt dem Blick stand und senkte seine Stimme. „Stellen Sie sich vor – ein Mann, der vor mehr als zweitausend Jahren lebte! Den wir vielleicht mit den Augen von Pilatus sehen könnten!“

„Jesus, wie er wirklich war.“

Casalini nickte verschwörerisch.

„Das ist verrückt, vollkommen verrückt!“

„Aber es wäre doch möglich?“

„Theoretisch ja, aber über die lange Zeit hinweg könnten Vererbungsfehler die Erinnerung unbrauchbar gemacht haben.“

„Meinen Sie damit Verluste, wie bei einer mehrfach kopierten Vorlage?“ Casalinis Enthusiasmus ließ sichtbar nach. „Ich hatte so etwas schon befürchtet.“

„Exakt, ich hätte es nicht besser beschreiben können. Über so viele Jahrhunderte zurück habe ich Recalls noch nicht getestet.“

„Aber denkbar wäre es?“

„Mit Erinnerungen ist es so eine Sache. Im Bereich bewusster Wahrnehmung verändern Träume zum Beispiel die Erinnerung.“

„Was meinen Sie damit?“, entgegnete Casalini.

„Nehmen Sie den Traum eines Kindes. Es sieht sich darin selbst mit einem Ball spielen. Physikalisch unmöglich, aber es erinnert sich an die Bilder. Die ursprüngliche Erinnerung wird also durch Träume immer ein Stück verändert.“

„Aber dann würde ja nach einigen Jahren vom Original schon nichts mehr übrig bleiben“, folgerte Casalini, dessen Euphorie wie ein Segel ohne Wind zusammenfiel.

„Das ist nicht gesagt“, entgegnete Jennings. „Mit vererbten Erinnerungen verhält es sich anders. Hier erlaubt das Gehirn keinen bewussten Zugriff.“

„Aber jedes Mal, wenn wir träumen, machen wir damit dann nicht ein Stück unserer Erinnerungen kaputt?“

Jennings nickte, gab Casalini jedoch wieder ein Stück Hoffnung zurück. „Die zu Ihnen selbst gehören, ja. Über Jahrhunderte vererbte Erinnerungen allerdings nicht. Sie sind so tief in der Gehirnstruktur verborgen, dass sie vom Unterbewusstsein ohne zusätzliche Stimulation nicht hervorgebracht werden können. Die können Sie auch nicht verändern.“

Langsam heiterte sich Casalinis Miene wieder auf. „Das heißt, Sie wollen es wenigstens versuchen?“

Jennings blickte auf die Uhr. „Ich habe jetzt keine Zeit mehr, ich werde erwartet. Ihre Geschichte ist ja schon sehr abenteuerlich. Ich gebe Ihnen aber die Chance, mich vollkommen zu überzeugen. Wie kann ich Sie erreichen?“

Der Antiquar übergab Jennings seine Visitenkarte mit einer Londoner Adresse und nickte: „Gut, aber lassen Sie sich nicht zu viel

Zeit! Es wartet schließlich der legendärste Mensch der Zeitgeschichte auf Sie.“

„Ich besuche Sie, versprochen. Wir bleiben in Verbindung.“ Damit verabschiedete er sich.

Am nächsten Abend fand Jennings sich mit Lisa in der Empfangshalle des Oriental Hotels wieder. Über die Treppe zum Untergeschoss nahmen sie den Weg zu dem in der ganzen Stadt bekannten Speisetempel, dessen Besucher sich in aller Regel deshalb dort einfanden, um sich ebenso formidabler Küchenvirtuosität, wie auch dem liebevoll dekorierten viktorianischen Ambiente auszuliefern. Lisa ignorierte die begehrlichen Blicke zweier Herren am Eingang und machte Lancette schon aus der Ferne an einem der Tische sitzend aus.

„Er hat wieder seinen Wachhund Dean, den Anwalt, dabei“, sagte sie und steuerte zielsicher den Tisch im hinteren Bereich des Restaurants an.

Jennings ließ sich von der gediegenen Atmosphäre des Restaurants gefangen nehmen und blickte sich neugierig um. Kristallene Lüster erhellten die mit Brokat bedeckten Tische und spiegelten Lichtreflexe auf das Silberbesteck. Im Vorbeigehen schenkte er einem seltsamen, von der Decke herabhängenden Ballon seine Aufmerksamkeit. Erst bei genauerem Hinsehen identifizierte er ihn als ein mit allerlei Meerestieren gefülltes Aquarium. Die darunter hängende Gondel lud zum Betreten ein, um die Tiere aus der Nähe betrachten zu können.

Jeremy T. Lancette, der sich von seinem Tisch erhoben hatte, kam ihnen einige Schritte entgegen. Obwohl seine gezogenen Schlussfolgerungen über das Aussehen von Personen nicht immer schlüssig waren, glaubte Jennings an Stereotype. Gegelte und streng zu einem Scheitel gekämmte Haare unterstrichen für sein Verständnis Lancettes Dominanz und der scharfe Zug um seinen Mund entlarvte ihn zweifellos als Zyniker. Schon oft hatte Jennings am Fernseher verfolgt, wie J. T. L in seinen Shows Newcomer, die nach Publicity suchten und sich dafür freiwillig in den Casting und Personality Shows erniedrigen ließen, mit Stumpf und Stiel in den Boden gerammt hatte. Der schillernde Egomane eines Literaturforums war

darüber hinaus als Krimipapst bekannt und gefürchtet, denn viele Autoren wussten, dass sie wie tot waren, wenn keiner über sie redete. Nur – wenn Jeremy T. Lancette es tat, waren sie es auch.

„Lisa, mein Goldschatz! Ach, und Sie müssen Jennings sein." Lancette breitete die Arme aus, so als wollte er Gäste auf seiner Fernsehbühne begrüßen. „Seien Sie meine Gäste heute Abend! Ich habe mir erlaubt, ein Dinner für uns zu bestellen."

„Ein Dinner?", entgegnete Jennings und nahm auf einem der goldverzierten Stühle Platz. „So lange wollte ich gar nicht bleiben."

Lisa stieß ihren Ellenbogen in Jennings' Seite und schickte über den Tisch hinweg ein verlegenes Grinsen, während Lancette derweil das bevorstehende Highlight verkündete: „Er kocht heute Abend für uns. Giacomo Feretti himself." Dabei hob er seinen Zeigefinger, als wolle er auf etwas Besonderes hinweisen, das die Ankündigung zu einem höchst seltenen Erlebnis machen würde. „Wie lange auch immer Sie bleiben wollen, Jennings, die Flusskrebsessenz mit Enokipilzen von Feretti – die müssen Sie versuchen! Es wird Sie dauerhaft für Ihren Zeitaufwand entschädigen. Das versichere ich Ihnen. Champagner?"

„Gerne", preschte Lisa vor, die damit versuchte, von Jennings' missmutiger Miene abzulenken. Sie nahm am Tisch Platz.

Herbeigeeilte Kellner schenkten das Edelgetränk ein.

Noch bevor die Gläser gefüllt waren, fragte Jennings weiter: „Hatten Sie nicht Jackson Pellmann, den Nobelpreisträger, in Ihrer letzten Show *Uncover live*? Ich kenne ihn persönlich."

„Ja, ja, ich erinnere mich. Ein wirklich peinlicher Auftritt." Lancettes unterdrücktes Lachen ließ seinen Sarkasmus aufflackern. „Wir hatten die Dokumente von Gegnern zugespielt bekommen. Er wird wohl noch etwas länger dran zu knabbern haben, der Ärmste."

„*Uncover live* wieder mal von seiner schmutzigsten Seite", stichelte Jennings.

Lancette ließ sich von dem offensichtlichen Seitenhieb nicht beeindrucken. „Die Menschen wollen unterhalten werden", gab er zurück. „Früher Brot und Spiele – heute *Uncover live*. Was lernen wir daraus? Wir sehen, im Leben wiederholt sich alles."

„Und Sie als Imperator legen nur zu gern den Daumen um, nicht wahr", höhnte Jennings.

Die Kellner unterbrachen die Konversation und begannen, Amuse-Bouches zu servieren.

„Die Wahrheit hat noch nie jemandem geschadet, oder? Und überhaupt, Wahrheit, Religion – jeder proklamiert doch für sich eine wie auch immer geartete Facette der Wahrheit. Aber ich sage Ihnen eines: Wenn Sie das hier probiert haben“, er deutete vielsagend auf die Speisen, „brauchen Sie keine Religion mehr. Für mich ist Feretti die einzig real existierende Wahrheit.“ Lancette schwärmte weiter: „Probieren Sie die Praline! Gänseleber mit Passionsschaum umhüllt! Die Reinheit der Produkte, so schlicht, so schnörkellos! Hat es nicht etwas von Genialität?“

Jennings legte die auf ein Stäbchen montierte Praline zur Seite. „Ich esse keine Leber von zu Tode gequälten Tieren“, meinte er weiter. Dann nahm er eines der Röllchen vom Teller und biss ein Stück davon ab.

Lancette parierte mit offener Arroganz. „Für Ihresgleichen vielleicht nicht. Ich aber finde, wenn der Tod so gut schmeckt, dann erreicht doch das Sterben eine völlig neue Qualität. Wie schmeckt Ihnen denn die Krustentierfarce in der Rolle?“

Jennings antwortete schmatzend: „Ja, nicht schlecht. Bisschen fade.“

Lancette blickte zu dem Begleiter an seiner Linken, als wolle er sich bei ihm vergewissern, dass die offensichtliche Geringschätzung dieser Delikatesse vonseiten des Forschers auf schierer Dummheit beruhte. „Oh, ich vergaß, Ihnen Dean vorzustellen. Mein Anwalt.“

„Trifft sich gut, er kann ja nachher das Restaurant wegen der Rechnung verklagen“, giftete Jennings. Lisas unverhohlen bewundernde Blicke zu dem Anwalt waren ihm unterdessen nicht verborgen geblieben. Allerdings hatte er Verständnis dafür, denn Deans ebenmäßige aber herb männlichen Gesichtszüge erinnerten Jennings an die eines Raubtieres auf der Pirsch und erzeugten in ihm Bilder einer endlosen Reihe schmachtender Frauenherzen von Europa bis zu den Antillen.

Lancette betupfte mit einer Serviette seine Lippen und bewegte keinen Muskel in seinem maskenhaften Gesicht. Der vorwurfsvolle

Blick aber, den er an Lisa richtete, signalisierte Jennings, dass die Situation bald zu kippen drohte.

„Man muss sich die schönen Dinge des Lebens eben leisten können“, gab sich Lisa mit einem Lächeln in Richtung des Showmasters versöhnlich.

Lancette quittierte ihre Geste mit einer angedeuteten Verbeugung, während der Sommelier den Weißwein ankündigte.

„Doktor, vergeben Sie mir“, sprach Lancette. „Aber ich bin doch zu neugierig. Wie machen Sie das mit den Erinnerungen? Wie erzeugen Sie die?“

„Ich erzeuge sie nicht, ich rufe sie nur ab.“

„Aber hundert Jahre zurück?“

„Die Zeit spielt dabei keine Rolle. Die Übertragung der Daten selbst ist das eigentliche Problem. Sie müssen im Schlaflabor den entsprechenden Traumphasen entnommen werden, die wir dafür beeinflussen. Dazu reizen wir spezielle Areale im Gehirn.“

Lancette beugte sich etwas zu Jennings vor. „Okay, aber wie kommen Sie da dran?“

„Unterschiedliche Sequenzen von Kurzwellen. Damit bringen wir die Erinnerungen hervor. Sie werden dann geträumt und in einem von uns entwickelten Verfahren bearbeitet.“

„Klingt sensationell!“, beteuerte Lancette. „Ehrlich gesagt, ich verstehe kein Wort von dem, was Sie da sagen, aber es fasziniert mich trotzdem. Brauchen Sie lange dafür?“

„Ich arbeite gerade an einem schnelleren Verfahren.“

„Genial. Das heißt, was Sie da haben, sind Bilder, die vor einem Jahrhundert abgespeichert wurden und die man jetzt tatsächlich sehen kann?“

Jennings nickte. „Sehen wie in einem Film.“

„Bilder kann ich mir ja noch vorstellen, aber wie bringt ein Computer die dann in Bewegung?“

„Wenn Sie eine bewegte Person sehen, dann folgen sie ihr doch mit den Augen. Das entsprechende Muster im Gehirn erkennt der Computer und ordnet dann den Bildern Bewegung zu.“

Während der Showmaster anerkennend den Mund spitzte, brachte der Kellner die Vorspeise. Lancette lehnte sich zurück, sein Gesicht

nahm einen begeisterten Ausdruck an. „Ah, Ferettis Meerestiere. Sie werden Ihre Meinung über Seafood grundlegend ändern, ich verspreche es Ihnen."

Jennings blickte auf seinen Teller, auf dem sich Teile von einem Langustenschwanz, Hummerstücke und eine überaus geringe Anzahl schwarzer Tintenfischnudeln auf einigen Klecksen roter Sauce zueinander gesellten. Über allem thronte ein weißer Schaum, garniert mit bunten Blüten.

„Die Textur, der Duft – einfach betörend!", schwärmte Lancette. „Selbst für Leute, die einen Kaisergranat nicht von einem Langostino unterscheiden können." Er blickte Dean an, der sofort in das Kichern einstimmte. „Ich sage immer, Feretti umschmeichelt das Bewusstsein. Keine belanglosen Beilagen, nichts Verzichtbares, nichts von dem Überflüssigen, das in unserer Welt leider zur Gewohnheit geworden ist." Er machte eine kleine Pause, damit Dean pflichtschuldig nicken konnte, und fuhr dann fort: „Sie sind studierter Forscher, Jennings. Mein Interesse gilt Trends und ich sage Ihnen, die Zukunft liegt in der Hirnforschung. Eine Erkenntnis, wie Sie sie ja schon lange hatten. Errungenschaften wie die Ihre verändern die Welt. Aber sagen Sie, Doktor, erklären Sie mir das mit Jack The Ripper. Sie erwähnten in Ihrem Vortrag, dass Sie seine Identität gelüftet hätten."

Jennings, den Hungergefühle überkommen hatten, vermochte sich nur mit Mühe von dem Teller abzuwenden. Schmatzend schluckte er seinen Bissen hinunter. „Wir haben eine Nachfahrin aus der Zeit des Rippers in Whitechapel ausfindig machen können. Hat lange gedauert, aber schließlich hat es dann doch noch geklappt."

„Eine Nachfahrin von wem?"

„Na, eines Barbiers. Neuere Forschung, Auswertung moderner Profiling-Methoden und so was. Verstehen Sie? Hatten Sie davon nicht schon gehört? Es gab eine Dokumentation dazu."

„Schon möglich." Lancette zuckte mit den Schultern.

„Ich recherchierte in der Familie des Verdächtigen und fand Nachkommen."

„Wie kamen Sie dann an die Personen ran? Ich meine, das muss doch problematisch sein, fremden Leuten zu erzählen, sie seien Nachfahren eines mutmaßlichen Massenmörders."

Jennings machte eine geringschätzige Geste. „Wir schoben andere Gründe vor. Historische Recherchen und so weiter. Nicht so wichtig. Hauptsache, man kommt ans Ziel."

„Ah, ich verstehe. Das gefällt mir", antwortete Lancette mit einem Grinsen. „Na, das nenne ich aber mal das Glück des Tüchtigen. Und der Beweis, dass er es tatsächlich war? Ich stelle mir das grade mal vor. Ich meine, nach so vielen Jahren ist es doch bestimmt schwierig, bei so was den Beweis zu führen."

„Ach, eigentlich war es Zufall", winkte Jennings ab. „Den Beweis haben wir durch die Augen des Mörders gesehen. Sozusagen des Kronzeugen selbst. Durch einen simplen Brief des Täters. Wir nennen ihn Recall Host, weil er die Erinnerungen vererbte."

„Ach was, wirklich?"

„Sie erinnern sich an den berühmten Brief, den der Ripper schrieb?"

„Sie meinen den *From-Hell-Brief*?"

„Genau der." Jennings kramte in seiner mitgeführten Tasche herum und holte seinen Tablet-PC hervor, startete eine Videosequenz und reichte ihn Lancette. Dieser beobachtete im Display für einige Sekunden eine Hand, die einen Brief schrieb.

Er schüttelte den Kopf, als er den Computer zurückgab. „Das ist der *From-Hell-Brief*?"

„Ja, zweifellos! Wir ließen die Bilder untersuchen, und der Brief wurde als authentisch identifiziert. Weitere Untersuchungen stehen noch aus."

Lancette ließ das Besteck sinken. „Aber, Doktor – Sie identifizieren Jack The Ripper und haben es nicht veröffentlicht? Die Zeitungen? Ich verstehe nicht …"

Jennings nahm einen Schluck aus seinem Glas und machte eine kleine Pause. „Meine Arbeit ist Forschung, ich bin kein Sensationsreporter. Alles zu seiner Zeit. Momentan beschäftige ich mich mit Erinnerungen von Gräfin Barthory. Eine Sadistin aus der Grenze vom Mittelalter zur frühen Neuzeit. Den Beinamen Blutgräfin hatte sie wahrlich verdient. Ich schreibe dazu noch eine Abhandlung."

„Eine Abhandlung?!" Lancette blickte zu seinem Tischnachbarn Dean, der breit zu grinsen begann. „Was halten Sie davon, eine Show daraus zu machen, Jennings?"

Jennings hielt kurz beim Essen inne und musterte Lancette. „Eine Show?“

„Das wäre doch grandios“, mischte sich Lisa ein. „Oder, Tom?“

Lancette angelte nach der Flasche im Champagnerkübel, füllte hektisch sein Glas und trank es in einem Zug aus.

Jennings bugsierte sich eines der Hummerstücke auf seine Gabel. „Ich habe mir darüber noch keine Gedanken gemacht. Es sind immerhin persönliche Erinnerungen. Ich denke da an Datenschutz, Persönlichkeitsrechte und solche Dinge.“

„Ich verstehe, ich verstehe.“ Lancette fuchtelte mit seinen Händen in der Luft herum und wehrte die Bemühungen des Kellners ab, die Flasche in den Kübel zurück zu stellen. Sein Atem ging stoßweise. „Ein Idealist! Datenschutz, Persönlichkeitsrechte, wie putzig!“ Er blickte zu Dean.

Dieser beendete daraufhin die Rolle des stummen Beisitzers. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Nicht wahr, Doktor? Kommen wir mal zum Punkt: Es gibt nichts auf der Welt, was sich nicht mit Geld regeln ließe. Soziale Netzwerke – ein Milliardengeschäft. Adressenhandel und Profiling zu Werbezwecken – ein Milliardengeschäft. Persönlichkeitsrechte? Da gibt es tausende Wege, auch völlig legale. Und wenn nicht: Mit unseren Lobbyisten schaffen wir uns die nötigen Bedingungen.“

„Ich verstehe“, gab Jennings zurück, bestärkt in seiner Vermutung, dass in Deans Gedankenwelt Vorbehalte dieser Art wohl eher als selten dämliche Fehler galten. Ganz wohl war ihm bei dem Gedanken nicht, andererseits wussten Typen wie Dean, wie weit man gehen konnte. Und es würde seiner Arbeit dienen.

Lancette setzte noch eins oben drauf. „Sie bekommen von mir so viel Geld, wie Sie brauchen.“

Jennings zögerte. „Und an wie viel haben Sie dabei gedacht?“

Lancette winkte ab. „Das können wir später besprechen.“ Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf den Wagen, den der Chefkellner und zwei Helfer herbeigeschoben hatten. Die drei platzierten die mit silbernen Hauben abgedeckten Teller auf dem Tisch und schickten sich an, diese auf ein geheimes Zeichen hin aufzudecken.

Lancette, der sich durch den Einsatz des Personals gestört fühlte, lehnte sich in seinem Sessel zurück. Seine Finger tippten unruhig auf der Tischkante, während sich sein Blick zur Decke richtete.

„Oh, was ist das?“, gab Lisa von sich, als sie die Speise auf ihrem Teller erblickte.

Lächelnd und mit einer gehörigen Portion Stolz, die jedoch im krassen Missverhältnis zu der sehr übersichtlichen Portion an Essbarem auf dem Teller stand, präsentierte der Kellner die Kreation des Küchenchefs. „Tranchen vom Milchkalb mit Trüffeljuice an einem Potpourri aus Gemüsejulienne, überdeckt mit krosser Hähnchenhaut!“

„Ein Babykalb, oh Gott!“, flüsterte Lisa und blickte mitleidig auf den Teller.

Während sich das Personal entfernte, beugte sich Lancette wieder in Reichweite des Tisches vor. Nur das Zittern seiner Augenlider verriet seine aggressive Ungeduld, die sich jeden Augenblick zu entladen drohte. Das Arrangement von Köstlichkeiten ignorierend, schob er die Ellenbogen vor und stützte sein Kinn in den Händen auf. Seine Zeigefinger formten dabei eine Pyramide, mit der er die Spitze seiner Nase berührte. Den durchdringenden Blick hielt er auf Jennings gerichtet. „Also, was sagen Sie?“

„Das sieht ja köstlich aus!“ Neugierig lüftete Jennings das kross gebackene fragile Hautstück mit der Konsistenz eines großen Kartoffelchips. Dann schnitt er andächtig das Fleisch an, steckte sich genießerisch ein Stück in den Mund und während er kaute, nickte er Lancette zu, als hätte dieser die Speise kreiert. Dabei tat er, als bemerke er nicht, dass Lancette ihn immer noch fragend anstarrte. So leicht wollte er es dem Kerl nicht machen.

Während seine Gäste nach wenigen Minuten alles verzehrt hatten, präsentierten sich Lancette die Kochkünste des Maîtres mittlerweile erkaltet, aber immer noch unangetastet auf dem handbemalten Porzellan. Er schob den Teller zur Seite, während Dean, der Anwalt, Lisa mit einem Zwinkern zuprostete.

„Schmeckt es Ihnen nicht?“, fragte Jennings demonstrativ naiv.

Lancette presste die Worte zwischen den Lippen hervor. „Sie sind ein schwieriger Fall, Doktor. Lassen Sie mich das mal sagen.“

„Inwiefern?“

„Sie sollten Ihre Forschung vermarkten, aber das scheint Sie ja überhaupt nicht zu interessieren. Ich wäre bereit, Ihnen ein Millionenpublikum zu bieten. Was halten Sie davon?“

„Keine Ahnung, hört sich aber zumindest nach viel Geld an“, entgegnete Jennings, als sei dies die normalste Sache der Welt. Nervös drehte er dabei sein Glas.

„Dean könnte das Vertragliche regeln. Selbst die Persönlichkeitsrechte Ihrer Patienten, Sie verstehen …“

„Was meinen Sie denn, wie viel könnte … Ich meine für mich?“ Jennings rieb Daumen und Zeigefinger aneinander.

„Zweihunderttausend für Sie je Sendung und eine Tantieme als Gewinnbeteiligung. Was sagen Sie dazu?“

Die Summe ließ Jennings unmerklich zusammenfahren, aber noch hielt er seine Emotionen unter Kontrolle. „Zweihunderttausend? Einfach so? Oder gibt es da einen Haken?“

„Nun, die Rechte müssten Sie uns natürlich …“

Lisa hatte angesichts der genannten Summe den Flirt mit Dean unterbrochen und nickte nun Jennings, der zu ihr schaute, aufmunternd zu.

Lancette, der immer noch keinen Bissen von seinem Teller angerührt hatte, wurde mürrischer. „Reden wir doch mal offen! Ich habe mich über Sie erkundigt, Doktor. Bedauerlicherweise sind Ihnen die Gelder an der Universität gestrichen worden. Sie befinden sich sozusagen im freien Fall. Keine sehr angenehme Situation.“

Jennings sah Lisa vorwurfsvoll an.

„Oh nein“, korrigierte ihn Lancette. „Ihre bezaubernde Frau hat kein Geheimnis verraten, ich war vorher schon weitgehend im Bilde. Macht der Medien, Klatsch oder Indiskretion – wählen Sie sich etwas aus. Man scheint sich ja bisher nicht sonderlich um Ihr Wohlergehen gekümmert zu haben. Ich hingegen biete Ihnen alles, was Sie brauchen. Ein Labor, komplett eingerichtet, alles nach Ihren Vorgaben. Brauchen Sie Helfer? Angestellte? Ich arrangiere das. Sie müssen nur noch annehmen, Doktor.“

Mittlerweile räumten die Kellner das Porzellan ab. Den noch unberührten Teller des Showmasters nahmen sie wortlos vom Tisch.

Zum Abschluss kredenzten sie den Dessertwein, einen goldgelben Sauternes.

„Sie meinen, die Recalls als Kanonenfutter für Ihre Sendung?“, sprach Jennings.

„Stellen Sie sich Ihre Recalls in einer Show vor, Jennings! In *Ihrer* Show“, drängte Lancette weiter. „Ich habe sogar schon einen Namen: *Crime of the Century*. Oder nein, noch besser: *Recall Live*.“

„*Recall Live*?“

„Ja! Mein Gott, Jennings, stellen Sie es sich doch einmal vor! Wir lüften die ältesten Rätsel der Geschichte oder lassen Berühmtheiten wieder auferstehen. Überlegen Sie doch mal! Die Rechte könnten wir weltweit vermarkten. Menschen gieren nach Geheimnissen.“

Jennings nippte an seinem Glas. „Süß!“, sagte er. „Der Wein ist süß. Ich trinke eigentlich nie süßen Wein. Höchstens mal einen trockenen weißen Bordeaux.“

Lancette schloss die Augen und stieß einen langen Seufzer aus. „Doktor, ich verspreche Ihnen, binnen zwei Monaten sind Sie der gefragteste Medienstar überhaupt.“

Mittlerweile hatte Jennings Spaß an dem Spiel gefunden und ließ sich mit der Antwort Zeit. Er drehte seine Gabel in der Hand. „Kann ruhig auch mal ein Billiger aus dem Supermarkt sein.“ Er nuschelte, sodass ihn Lancette kaum verstehen konnte.

„Herrgott, Jennings! Nun tun Sie sich doch nicht so schwer!“, platzte es aus Dean heraus.

Lancette legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm. Zu Jennings sagte er: „Was kann ich Ihnen noch anbieten, damit Sie zusagen, Doktor?“

Der Hirnforscher flüsterte Lisa einige Worte zu, dann wandte er sich wieder an sein Gegenüber. „Wir haben noch eine Nachbesprechung im Hotel, Mister Lancette. Leider müssen wir Sie jetzt verlassen.“

Erst aufgrund einer drängenden Geste von Lisa ging Jennings nochmals auf das Angebot ein. „Ich werde es mir durch den Kopf gehen lassen. Übrigens danke für das gute Essen. Ich muss das unbedingt meinem Italiener nebenan mal sagen. Wissen Sie, er heißt Guiseppe und macht eine wirklich vorzügliche Pizza.“ Damit erhob er sich.

Lisa griff nach ihrer Handtasche und blickte, Entschuldigung signalisierend, in Richtung des Showmasters. Die vier verabschiedeten sich voneinander, während Lisa noch ein Lächeln zu Dean schickte.

Wenige Sekunden später saß Lancette mit seinem Anwalt allein am Tisch.

„Eine scharfe Maus“, sagte Dean, der damit aber nur eisiges Schweigen erntete. Schnell schob er hinterher: „Meinen Sie, er hat angebissen, Chef?“

„Er wird keine andere Wahl haben.“

„Was ist mit ihr? Sie schien interessierter zu sein, als er es war.“

„Ach, Lisa ködere ich mit dem Filmprojekt. Aber ihn zu knacken, das wird noch eine Aufgabe werden.“

„Bestimmt wird er einlenken.“

„Natürlich wird er früher oder später einlenken. Ich lasse mir von diesem Schwachkopf doch nicht das größte Geschäft des Universums vermasseln! Pizza! Ich fasse es nicht!“

Aus dem Hintergrund steuerte ein Mann in weißer Küchenuniform zielstrebig den Tisch von Lancette an. Sein Gesichtsausdruck verhieß nichts Gutes.

„Oh Gott, Feretti“, raunte Lancette.

„Ja, ich glaube, wir bekommen Ärger!“ Dean sollte damit Recht behalten.

* * *

New York, 31. August

Nach einem weiteren Vortrag in Montreal gedachte Jennings, eine Pause bis zur Vortragsreise nach Europa einzulegen. Zwischenzeitlich hatte er mit Lancette telefoniert, der ihn erneut zu einer Entscheidung drängte. Das vereinbarte Treffen mit Casalini würde er mit der Europareise gut verbinden können, aber liegengebliebene Arbeit an der Universität zwang ihn zunächst, sich mit seiner Meinung nach lästigen Nebensächlichkeiten zu beschäftigen, die er noch weniger mochte als einen Splitter in seinem Finger. Jennings sollte der

förmlichen Einladung des Dekans der Universität zu einer Unterredung nachkommen.

Groover Willingford begrüßte Jennings und seine Frau reserviert. Nachdem er in seiner Funktion als Dekan Jennings hatte mitteilen müssen, dass die Universität seine Forschungen nicht weiter unterstützen würde, hatte sich das Verhältnis der beiden zueinander abgekühlt. Normalerweise versuchte Willingford in solchen Fällen, wenigstens gegenüber den Ehefrauen der Wissenschaftler noch eine gewisse Verbindlichkeit zu zeigen, da er sich mit einem eher familiären Umgangston am wohlsten fühlte, also rückte er ihr zuvorkommend den Stuhl vor seinem Schreibtisch zurecht, bevor er sich selbst hinter das Möbel in Sicherheit brachte.

„Also was ist der Stand?“, fragte Jennings rundheraus.

„Setzt dich doch erstmal, Tom! Bitte!“

„Ich habe keine Zeit für lange Gespräche“, erwiderte Jennings, nahm aber Platz. „Du hattest während meiner Vortragstour Zeit, die Sache zu klären. Wann kann ich wieder in mein Labor?“, pokerte er.

„Es gibt kein Labor mehr für dich, Tom.“

Jennings fasste mit beiden Händen an die Tischkante und beugte sich vor. „Bitte was?“

„Was soll ich denn machen, Tom? Van Hoogstraat behauptet, es seien seine Ergebnisse, und an der einstweiligen Verfügung wegen des Plagiatsvorwurfes komme ich nicht vorbei. Solange du also nicht das Gegenteil beweisen kannst, kann ich nichts für dich tun.“

„Er hat meine Aufzeichnungen gestohlen und gibt sie für seine eigenen aus!“

„Ich weiß das und du weißt das, Tom“, stimmte Willingford zu. „Trotzdem, einige wichtige Leute sehen das vollkommen anders.“ Er nahm eine Akte zur Hand. „Ob er damit durchkommen wird, weiß ich nicht. Momentan hat er die besseren Karten. Der Kerl hat Kontakte bis ganz nach oben.“

„Was heißt ganz nach oben?“

„Das Ministerium. Sie wollen, dass du die Forschung hier bei uns einstellst.“

„Gib mir einen Namen, Groover!“

„Das kann ich nicht machen. Du kannst da nicht einfach anrufen und denen sagen, was sie zu tun und zu lassen haben."

Lisa mischte sich ein. „Kannst du nicht gegen die Verfügung angehen, Tom?"

Jennings sah sie gereizt an. „Glaubst du, das tue ich nicht? Natürlich hab ich schon einiges in die Wege geleitet! Aber das graphologische Gutachten über die Notizen im Material steht noch aus." Er straffte sich und verkündete in Willingfords Richtung: „Man wird mir Recht geben."

„Sicher Tom, nur jetzt habe ich die Aufgabe, dich aus den Einrichtungen hier erst mal rauszunehmen."

„Groover, wenn er damit durchkommt, dann bin ich erledigt!"

„Mir sind die Hände gebunden, Tom."

„Aber selbst du sagtest, Hoogstraat ist ein Traumtänzer. Einer, der zu Studentenzeiten ein Axon nicht mal von einem Ganglion unterscheiden konnte. Der wird die Sache total verbocken, wenn ihr sie ihm gebt."

„Ja, aber leider hat er früher als du zu der Sache veröffentlicht. Und in *Nature* hat er dazu schon ein Interview gegeben."

„Unerlaubte Beeinflussung", platzte Lisa heraus. „Damit werden wir ihn festnageln. Ein schwebendes Verfahren. Dazu darf er sich nicht äußern."

Willingford legte die Hände in den Schoß und ließ sich in den Chefsessel zurückfallen. „Van Hoogstraat hat sich nicht zum Streit, sondern nur zu der Technik selbst geäußert", korrigierte er. „Außerdem ist es noch kein Strafverfahren. Ich sehe da keine Angriffsmöglichkeiten." Dann beteuerte er noch einmal, keine andere Wahl zu haben. „Das Beste wäre, ihr einigt euch und findet einen Kompromiss."

„Und wie soll der Kompromiss aussehen? Er beansprucht alle Rechte der Entdeckung für sich!"

„Und was ist mit meinem Material?", warf Lisa ein.

Willingford warf ihr einen fragenden Blick zu.

„Die Aufnahmen von meinen Recalls", erklärte sie. „Das sind sehr persönliche Dokumente."

„Und?"

„Und ich möchte sie wiederhaben. Was ist daran so schwer zu verstehen? Ich habe damals mitgemacht, weil Tom mein Mann ist und ich ihm vertraut habe. Damals jedenfalls“, ergänzte sie. „Und vor allem geht das diesen Hoogstatt nichts an!“

„Hoogstraat, van Hoogstraat“, korrigierte Willingford reflexartig und sagte dann: „Ich verstehe, aber …“

„Kein Aber!“, fiel Lisa ihm ins Wort. „Dean meint, ich könnte die Uni sogar auf Herausgabe verklagen und …“

„Dean?“, unterbrach Jennings.

„Ja, Dean“, bestätigte Lisa trotzig. „Ich habe mit ihm wegen des Filmangebotes gesprochen.“

„Ach so? So weit bist du also schon. Merkst du nicht, dass …“

„Bitte!“ Willingford hob die Hände. „Klärt das bitte woanders!“ Er stand auf. „Das mit den Aufzeichnungen können wir gleich erledigen.“ Er ging zur Tür; die andern beiden folgten ihm.

Sie nahmen den Weg ins Labor. In einem Raum von kaum mehr als dreißig Quadratmetern machten sie Halt. Zwei Sessel mit einer Anordnung von Aufbauten, die fahrbaren Trockenhauben in Frisiersalons glichen, beherrschten die Mitte des Zimmers. Daran angeschlossene Kabel führten zu einer Anzahl zusammengeschobener Schreibtische. Wie ausgediente Insignien einer zum Stillstand degradierten Denkfabrik präsentierten sich auf den Tischen mehrere Computer. Die darüber ausgebreiteten Laken aus Baumwolle wirkten, als hätte man einen Toten zugedeckt.

Als Jennings die Laken entfernte, holten ihn die Erinnerungen wieder ein. Drei Jahre Forschung, immer mit dem Risiko im Nacken, konkurrierenden Forscherteams im letzten Augenblick doch noch zu unterliegen. In den Anfängen seiner Laufbahn hätte er die Erfolge seiner Arbeit innerhalb so kurzer Zeit nie für möglich gehalten. Er erinnerte sich an den Tag, als er von der Universitätsleitung den Raum zugewiesen bekommen hatte. Inmitten des leeren Labors und nur auf einem Stuhl sitzend, hatte er sich damals noch visionären Zielen seiner Arbeit gewidmet, für die er lange Zeit Hohn und Spott ernten musste. Das war lange her …

Jennings startete einen der Computer. Rasch hatte er die gesuchten Aufnahmen von Lisas Recall identifiziert und ihr das Material auf

einem USB-Stick ausgehändigt. Die Sequenzen im Computer löschte er.

„Du kannst die letzten Backups der Festplatten haben“, sagte Willingford. „Außer der Anweisung aus dem Ministerium gibt es noch keinen richterlichen Beschluss. Die Geräte aber bleiben hier.“

„Und was ist mit dem Wellengenerator?“

Der Dekan schüttelte den Kopf.

Jennings wandte sich einer Apparatur zu, die etwas abseits ihr Dasein fristete.

Willingford trat hinzu und versperrte Jennings den Weg. „Der Generator bleibt hier.“

„Das kannst du nicht tun“, fuhr ihn Jennings an. „Die einzige Firma, die so etwas baut, sitzt in England. Sie beliefert die Staaten nicht mehr.“

„Keine Chance!“, entgegnete Willingford.

„Verdammt, Groover, du kennst die Probleme mit der Gewährleistung. Selbst die Wartung lehnen sie hier ab. Wo soll ich also sonst einen auftreiben?!“

„Wir werden eh noch genügend Ärger bekommen wegen der Unterlagen. Der Generator bleibt hier.“

„Ich brauche keine Unterlagen. Alles Wichtige habe ich in meinem Tablet und in meiner Cloud zu Hause.“

Willingford sah ihn einen Moment lang an. Dann sagte er mit einem fast schon eisigen Unterton in der Stimme: „Wir hatten klare Abmachungen, Tom! Alles hier zu lassen oder auf unserem Server abzuspeichern, der Sicherheit halber, das weißt du genau.“

„Hoogstraat hat das Zeug auch so bekommen. Dazu war er nicht mal hier“, ereiferte sich Jennings.

Willingford hielt dagegen. „Natürlich nicht! Er hat es von Julie bekommen. Das hast *du* verbockt! Du hättest ja nichts mit ihr anfangen müssen! Aber nein, du warst ja auch noch stolz darauf, sie Hoogstraat auszuspannen!“

Lisa wandte sich ab. Zornesröte ließ ihre Wangen aufleuchten, während der Ausdruck in ihrem Gesicht Bitterkeit verriet. Willingford, der wohl bemerkte, dass er unangenehme Erinnerungen geweckt hatte, wurde versöhnlicher. „Julies Zutrittskarte für den

Campus habe ich natürlich sperren lassen. Und was dich betrifft, du bist immer gern gesehener Gastredner bei uns, aber …“

„Was aber?“

„Darüber hinaus hat man oben kein Pardon mit dir.“

„Ich bin nicht hergekommen, um mich einfach so von meiner Arbeit zu verabschieden …“

„Es wird dir aber nichts anderes übrig bleiben, Tom.“

„Wer sind die da oben? Ich brauche Namen, Groover!“

Willingford hob die Hände vor seine Brust. „Das kannst du nicht von mir verlangen.“

„Groover, ich brauche den Namen!“

Einige Sekunden zögerte der Dekan, dann gab er Jennings Begehren nach. „Es ist der Staatssekretär im Wissenschaftsministerium, Preacher.“

„Etwa Lennon Preacher?“

„Ja, kennst du ihn?“

„Wir waren alle an der Sorbonne. Meagus van Hoogstraat, Preacher und ich. Nachher erhielt ich als Einziger einen begehrten Forschungsauftrag.“

„Jetzt wird mir einiges klar. Bist du Preacher damals auf die Füße getreten oder hattet ihr auch eine gemeinsame Freundin?“

„Ach fahrt doch zur Hölle!“, entgegnete Jennings und machte sich auf den Weg zur Tür. Wortlos verließ er mit Lisa das Gebäude.

Vor dem Auto trat Jennings gegen einen der Vorderreifen. Obwohl er seine Gefühle ansonsten gut unter Kontrolle zu halten glaubte, wurden die Löcher in Jennings ansonsten so engmaschig gewobenem Nervenkostüm mehr und mehr sichtbar.

Auch Lisa wirkte deprimiert. „Er hat dich vor die Tür gesetzt.“

„Hattest du es dir anders vorgestellt?“, entgegnete Jennings.

Lisa schniefte in ein Taschentuch. Ihre Stimme klang nicht so stark wie sonst „Nicht anders, aber weniger desillusionierend.“

„Von welcher Illusion sprichst du?“

„Hier hat sich also alles abgespielt. Die Erinnerung an diese Schlampe fällt mir schwer. Willingford hätte besser die Klappe halten sollen.“

Jennings blieb stumm, so wie er es auch schon früher so oft geblieben war, als die Gewissensbisse in ihm aufkeimten. Er fühlte wieder die unsichtbare emotionale Barriere, die zu überwinden ihm nicht möglich war.

Jennings' Telefon klingelte. „Ja, ich höre", meldete er sich. Es entspann sich ein Gespräch, bei dem er schon bald interessiert seine linke Augenbraue hochzog. Dabei schmolz seine Niedergeschlagenheit wie Schnee in der Sonne. Als er auflegte, lächelte er sogar fast.

„Das war Lancette, nicht war?"

„Ja, er lässt nicht locker. Er bietet mir ein fertig eingerichtetes Labor in Paris an. Ich soll es mit ihm besichtigen."

„Wo hat er denn das ganze Material auf einmal her?"

„Angeblich hat er seine Verbindungen spielen lassen bei seinen Freunden in Europa. Es gäbe einen Wellengenerator am Neurophysiologischen Institut der Sorbonne in Paris. Hat ihn zwar eine Stange Geld gekostet, aber er sagt, ich könne da vorübergehend erst mal weiterarbeiten. So gesehen, back to the roots."

„Und, schlägst du ein?"

„Das ist noch nicht alles. Er hat bei Brewster in England gleich vier neue Generatoren bestellt. Sie sollen in einigen Wochen geliefert werden."

„Das klingt doch gut. – Oder?", fragte sie angesichts der Skepsis nach, die sich wieder in Jennings' Gesicht geschlichen hatte.

„Auf den ersten Blick schon. Aber die Finanzierung ist ja nicht alles."

„Denk an das Geld. Das würde unseren finanziellen Engpass lösen. Alles andere kannst du doch noch später regeln."

„Ja, aber wenn ich die Rechte an meiner Forschung abtrete, wäre ich nur noch beteiligt."

„Wie denkst du darüber?"

Jennings antwortete nicht gleich und schnaufte erst einmal durch. „Es wäre ein goldener Käfig. Ein Zirkus mit einer Hyäne als Dompteur."

Lisa zuckte mit den Schultern. „Es ist deine Entscheidung. Aber du wirst keine andere Wahl haben."

„Du hast Recht, was bleibt mir anderes übrig?“

„Weiß er von Hoogstraats Machenschaften und deinen Patentproblemen?“

„Er drängt mir das Geld doch förmlich auf, soll er es doch selbst rausfinden. Außerdem bin ich Patentinhaber. Das bekommt Meagus nicht so schnell gekippt.“

„Ich hoffe es für dich, Tom.“

Am nächsten Tag rief er Lancette an. Sein Widerstand wechselte bald in Unentschlossenheit, die Lancettes Argumentation nur noch enthusiastischer werden ließ. Noch im Gespräch wogen für Jennings aber die Vorteile schwerer und so nahm er das Angebot an. Die anschließenden Vertragsverhandlungen waren kurz.

* * *

Paris, 7. September

Jennings erreichte Paris nach dem Langstreckenflug am späten Vormittag über den Flughafen Charles-de-Gaulle. Die Straßen der Stadt präsentierten sich ihm als das Gegenteil von dem, was Touristen normalerweise auf Postkarten zu sehen bekamen. Sie waren laut, schmutzig und mit Autos aller Fabrikate und Größen verstopft. Mit den Erinnerungen an Paris verband er eine Mischung aus Leidenschaft und das als oberflächliche Leichtigkeit wahrgenommene Empfinden eines Verweilens auf Zeit. Zwar waren seither einige Jahrzehnte vergangen, aber trotzdem lag ihm der Geschmack dieser Stadt wie ein besonderes, verwöhnendes Aroma einer gerade ausgepackten Süßigkeit auf der Zunge, an das er gerne zurückdachte.

Es hatte zu regnen begonnen. Immer noch so, wie er es von früheren Besuchen in Erinnerung hatte, stolzierten die Passanten umher, nach Jennings’ Überzeugung in einer seltsam narzisstisch anmutenden Weise, als wollten sie ihre Kleidung mehr präsentieren als tragen. Durch den Regen in ihrer Motorik gestört, öffneten sie, wie einer geheimnisvollen Choreografie folgend, gleichzeitig ihre Schirme und beschleunigten den Schritt.

Nicht so die Horde Punks, die sich Jennings näherten, als er die Stufen zum Trocadero nahm. Schrille Hahnenkammfrisuren tragend und ihre Körper in schwarzes Leder gekleidet, verströmten sie den Charme eines knatternden Rasenmähers. Die Jacken zierten allerlei metallene Haken und Ringe. Derselbe Zierrat fand sich ebenso in Ohren, Nase und Lippen der Punks wieder. Einer von ihnen fuchtelte mit einer halb geleerten Bierflasche vor Jennings' Nase. Den Arm locker um die Schulter seiner Begleiterin gelegt, prostete er Jennings zu. Dann ließ er unmittelbar vor ihm die Flasche fallen. Das Glas zerbarst auf den Stufen, während die Punks in Gelächter ausbrachen.

Jennings trat einen Schritt zur Seite und ließ die grölende Gruppe an sich vorbeiziehen. Unwillkürlich dachte er an die Funktion seiner Amygdala im Gehirn, die, mit dem Hippokampus soeben im Gleichtakt Angst-Neuronen feuernd, ihn jetzt zur Vorsicht ermahnte. Er lächelte. Auch hier, in der modernen europäischen Großstadt, folgte sein Gehirn den gleichen Regeln, die schon seine Vorfahren lenkten, während sie sich mit den Gefahren der Jagd nach Nahrung konfrontiert sahen.

Auf der letzten Stufe zum Trocadero wandte er sich nochmals zum Panorama jenes Wahrzeichens von Paris um, das mit blinkenden Lichtern herausgeputzt selbst im leichten Sprühregen seine romantische Postkartenansicht nicht verfehlte.

Im Schatten des Gebäudes traf er auf Lancette. Zusammen nahmen sie ein Taxi zur Sorbonne.

Entlang der Seine ging die Fahrt zunächst vorbei am Garten der Tuilerien, bis sie schließlich die Seine-Insel zum Campus überquerten. Dort endete die Fahrt an der Straße vor dem Universitätsgelände.

Jennings schwelgte in Erinnerungen. Szenen aus seiner Studienzeit kamen ihm in den Sinn. Es war jene Zeit, in der er noch bis tief in der Nacht an seinen Theorien gearbeitet hatte, während sich seine Kommilitonen in den Bars all jenen Amüsements hingaben, für die Paris bekannt war. Allen voran Meagus van Hoogstraat, der dabei keine Gelegenheit ausließ, den damaligen Außenseiter Jennings vor aller Augen der Lächerlichkeit preiszugeben. Seine Witze waren flacher als Bangladesch, aber van Hoogstraat strahlte bereits damals Weltgewandtheit aus und beeindruckte nicht zuletzt auch mit seinem

gestählten Körper. Stets im Mittelpunkt stehend und sich der bewundernden Blicke der Studentinnen sicher, hatte er auf ihn eher geringschätzig herabgeblickt.

Jennings erinnerte sich an ein Foto aus jener Zeit, als er von den meisten Studenten noch gemieden wurde. Niemals lachend, den Unterkiefer nach vorne gedrückt, der Blick verstohlen und die Lippen schmal, so hatte er sein damaliges Spiegelbild noch selbst in Erinnerung. Erst als Jennings die Zusage erhalten hatte, am begehrten Howard Hughes Medical Institute für molekulare Neurowissenschaften der Columbia University zu forschen, änderte sich nicht nur das Verhalten seiner Kommilitonen schlagartig. Gleichzeitig veränderte sich auch seine ganze Körperhaltung. Sein Blick wurde fordernder, der Gang aufrechter. Fortan sollte er nicht mehr der von vielen gemiedene Außenseiter sein. Seine Mitstudierenden begannen, um seine Gunst zu buhlen.

Dann war es Schlag auf Schlag gegangen. Erste Versuche im Hirn an der Amygdala, dem Wächter der Erinnerung, wie Jennings sie nannte. Irgendwann später hatte er dann gelernt, dass Forschung keineswegs nur disziplinierte Kasteiung voraussetzte, wie er selbst lange Zeit gedacht hatte. Im Gegenteil. Gut vernetzt und als geselliger Typ bekannt, begann er, die Leiter des Erfolgs zu erklimmen.

Straßenlärm riss Jennings jäh aus seinen Erinnerungen. Begleitet vom Hupkonzert der übrigen Verkehrsteilnehmer, stiegen Jennings und Lancette aus und nahmen die Stufen zum vorderen Gebäude auf dem Campus.

Wenig später betraten sie die Vorhalle zum Physikum der Sorbonne. Geführt von einem Hausbediensteten erreichten sie über eine geschwungene Treppe das erste Stockwerk. Dort betraten sie einen Raum, dessen Größe Jennings an einen Vorlesungssaal erinnerte. In der Mitte erhob sich ein Konstrukt aus Metall mit den Umrissen einer Liege. Es erinnerte Jennings an jenes Bettgestell, auf dem im Film Frankensteins Monstrum festgeschnallt den Blitzen an der Turmspitze entgegenschwebte, obwohl die eher kühle Atmosphäre eines High-Tech-Labors hier diesen Eindruck abmilderte.

Lancette erzählte von den Verhandlungen um die Miete mit der Universität, die ihn Mühe und Geld gekostet hatten. „Ihr neues Labor. Es bringt Sie an den Ort Ihres Beginns zurück. Manchmal ist das gut."

„Kreativer Raum für neue Ideen", philosophierte Jennings.

„Wie sind Sie überhaupt auf die Idee gekommen, Erinnerungen seien vererbbar?", wollte Lancette wissen.

„Ach, das ist eine lange Geschichte. Sie kennen Eric Kandels Arbeiten an Schnecken?"

„Nein, ich esse sie lieber", scherzte Lancette.

„Kandel fand den Sitz der Erinnerung an den Synapsen. Genauer gesagt an Nerven, die sich an der Stelle zur Verknüpfung verändert hatten. Ich dachte, wenn Erinnerungen in der Lage sind, die Areale materiell zu verändern, könnte das vielleicht auch als dauerhafte Erinnerung vererbt werden. Das war meine Theorie."

„Dieses konfuse Zeug brachte Sie auf so einen genialen Einfall? Also ich verstehe kein Wort von dem, was Sie da sagen. Aber nun haben Sie ja Platz genug."

„Irgendwie wie die Schalterhalle eines Bahnhofs", kommentierte Jennings, der sich den Raum kleiner vorgestellt hatte.

„Warum eine Besenkammer? Sie brauchen etwas Ausbaufähiges. Think big! Ich stelle mir vor, dass Sie hier an mehreren Personen gleichzeitig arbeiten."

„Was wollen Sie hier errichten, Lancette? Eine Erinnerungsfabrik?"

„Warum nicht? Die Pilotsendung von *Recall Live* startet bald. Sie werden Futter brauchen. Warum nicht alle zwei Monate eine Show? Die Sensationen brauchen Nachschub."

Jennings schüttelte den Kopf. „Forschung ist keine Fließbandarbeit."

„Haben Sie auch nur eine leise Ahnung, was wir mit Filmen von authentischen Erinnerungen verdienen könnten?"

„Das wissen Sie besser als ich, Lancette. Immer im Trend, immer aggressiv. Wie ein Abbild der Gesellschaft – respektlos, schnelllebig und rüde."

Lancette lachte auf. „Machen Sie die Augen auf, Jennings! Die Gesellschaft ist ein konsumierender Moloch. Behäbig und Geschäftsmodellen so erlegen wie Freier ihren Nutten. Wollen Sie

Aufmerksamkeit, dann müssen Sie die Masse mit Sensationen füttern. Bedienen Sie sie dann mit dem, was ihre Aufmerksamkeit erregt, verlangen sie nach mehr. Es ist wie eine Droge, von der sie eine immer größere Dosis brauchen."

„Der Effekt läuft sich doch irgendwann tot", gab Jennings zu bedenken. „Sie werden unserer Recalls überdrüssig werden."

„Aber sicher. Vielleicht gibt es bald Ave-Maria singende Vampirfledermäuse – dann müssen wir halt umsatteln. Aber bis dahin werden Sie es sein, der die Menschen in Atem hält. Sie werden sie faszinieren, ihre Gier nach Sensationen befriedigen.-Außerdem denke ich darüber nach, das Geschäft über weitere Shows hinaus auszuweiten."

„Inwiefern auszuweiten? Recalls am Fließband?", fragte er. „Wir haben nicht einmal unsere Nagelprobe, die erste Show, bestanden! Ich habe gerade einmal das Material über die Barthory zusammengestellt."

„Gütiger Himmel! Alle da draußen gieren nach einer neuen Technologierevolution", skandierte Lancette mit pathetischer Geste. „Sie alle langweilen sich, weil ihnen die Hersteller nichts Neues mehr bieten." Gönnerhaft wischte er mit seiner Hand durch die Luft. „Noch ein überarbeitetes Smartphone – wie langweilig. Aufgezwungen von der Industrie, die uns Verbesserungen doch nur einredet. Bis wohin können wir in den Recalls gehen? Bis zu den Dinosauriern? Bis zu Gott? Wen interessiert dagegen ein Smartphone mit runden Ecken?" Lancette gähnte demonstrativ. „Ich will etwas Neues, etwas wirklich Revolutionäres. Ich will den mobilen Recaller. Den iBiD!"

„Ein iBiD? Was soll das denn sein?"

Lancette reckte beide Handflächen in die Luft. „Etwas vollkommen Neues. Ich will eine Revolution im Verkauf schaffen und Sie werden mir dabei helfen."

„Was soll iBiD bedeuten und was hat die Recall-Technik mit Handel zu tun?"

„Intelligent Brain Interface Device! So etwas wie ein Gehirnkommunikator. Eine Entwicklung, die das Einkaufsverhalten der Menschen und damit den ganzen Onlinehandel revolutionieren wird."

„Ich verstehe Sie nicht. Tausende Marketingexperten versuchen sich an sowas und ausgerechnet Sie wollen da mitmischen?“

Lancette schüttelte den Kopf und begann, mit dem Zeigefinger zu wedeln. „Das ist der Unterschied zwischen Ihnen und mir. Sie mögen ein genialer Wissenschaftler sein. Sie wissen zwar viel, haben aber keinerlei plastisches Vorstellungsvermögen von den Auswirkungen auf unsere Gesellschaft. Sie bauen eine Glühbirne, freuen sich, dass sie brennt, und vergessen dabei, dass Milliarden da draußen im Dunklen sitzen. Ihnen fehlt die Dreidimensionalität im Schaffen.“

„Dafür habe ich ja Sie. Sie wissen ja, wie man die Massen beeindruckt“, konterte Jennings.

„Falsch“, sprach Lancette. „Ich bin Visionär. Ich weiß nicht nur, dass die Zukunft kommt, ich denke die Zukunft.“

„So so, Sie denken die Zukunft“, feixte Jennings. „Dann füllen Sie mal meinen Lottoschein aus.“

„Lachen Sie nur!“ Lancette schritt zu der Apparatur und klopfte auf das Metall. „Haben Sie sich mal gefragt, wie unsere Welt in fünfzehn oder zwanzig Jahren aussehen wird?“

„Wozu?“

„Ich schon! Um etwas wirklich Neues zu schaffen, braucht es einen Kulturschock. Die Menschen sind wie Insekten. Sich ihrer Existenz nicht einmal bewusst, fristen sie ihr Dasein in ihrer eigenen kleinen Welt, die sie sich selbst begrenzt halten. Um die zukünftige Entwicklung verstehen zu können, muss man umdenken und lernen, all die menschlichen Begierden zusammenzubringen. Begierden lenken die Menschen. Eitelkeit, Bequemlichkeit, Neid! Und genau dafür brauche ich dieses iBiD! Mit dem iBiD will ich Wünsche direkt aus dem Gehirn aufs Smartphone bringen.“

„Mit so etwas soll ich meine Zeit verplempern? Was ist, wenn es ein Flop wird?“

„Aus Ihnen spricht wieder der Hasenfuß. Wenn Sie nachher auf die Straße gehen, dann blicken Sie sich doch mal um! Hunderte von bunten Läden mit ihren rausgeputzten Auslagen. Ich sag Ihnen, was die wollen: Aufmerksamkeit! So, und jetzt stellen Sie sich einmal die Frage: Wer hatte bisher die Macht in diesen Märkten?“

Jennings zuckte nur verlegen mit den Schultern.

„Überall in den Straßen Geschäfte. Warum?“ Lancette ging zu einem Tisch, der für nur eine Person zum Essen eingedeckt worden war, reihte ein paar darauf befindliche Utensilien auf, nahm einen Zuckerwürfel und legte ihn an die Spitze der Kette. „Der Kunde ist süß, er bringt mir Geld“, jauchzte er. „Den Laden an der Straße? Weg damit. Funktioniert ja schon übers Internet.“ Damit nahm er den Salzsteuer weg. „Einige Wenige kontrollieren diese Plattformen und diktieren die Preise wie in einer Auktion. Das langweit mich. Ich will nicht nur einen Schritt weiter, ich will ganz woanders hin.“

„Wie soll das denn gehen?“, versuchte Jennings einen Einwand.

„Ihren Gedanken an ein schönes buntes Hemd sofort auf den Screen. Rums! Natürlich erscheint neben dem Preis ein Button *kauf mich*. Hier, direkt beim Kunden.“ Lancette wies auf den Teller. „Bunte Läden, Fernsehwerbung? Scheißdreck. Verzichtbar. Alles läuft nur noch über meine Plattform.“

„Auf der sich dann gerne alle Hersteller, natürlich gegen Zahlung einer Gebühr, bewerben dürfen“, steuerte Jennings bei.

„Die Preise machen wir dann direkt über Bidding Auktionen. Natürlich fließt die Gebühr in unsere Tasche.“

„Was soll das bringen? Wir sind doch keine Warenverkäufer“, warf Jennings ein.

„Papperlapapp! Überlegen Sie doch mal! Was Sie geschaffen haben, ist ein Kulturschock. Ihre Technik ist disruptiv. Sie hat das Potenzial, ganze Industriezweige zu verändern.“

„Und wenn schon. So etwas braucht doch Jahre.“

„Werden wir dann sehen. Fangen Sie an! Ich will Ihr Smartphone dazu bringen, Produkte in derselben Sekunde anzubieten, in der Sie daran denken. Ihr Sensor erkennt die Wünsche und formt sie in Bilder.“ Lancette räumte alle Gegenstände zwischen dem Zuckerwürfel und dem Teller mit einer Handbewegung zur Seite. „Das brauchen wir alles nicht mehr. Keine Werbestrategen, keine Shops, nur noch das.“ Lancette positionierte sein Smartphone zwischen Zuckerwürfel und Teller. „Wir mischen den Handel nicht nur auf, wir definiert ihn neu.“

Jennings begann zu begreifen. „Sie wollen, dass ich Wünsche direkt in Bilder für Ihr iBiD umwandle? Auf den … „ Jennings schluckte. „… Milliarden von Handys da draußen?“

„Nicht Milliarden von Handys … Mein Gott!“ Lancette setzte ein Gesicht demonstrativer Langeweile auf. „Nur ein ganz bestimmtes Handy! Mit dem iBiD gibt es früher oder später nur noch unser Gerät. Wer kauft dann noch andere?“

„Sie wollen ins Handygeschäft? Was für ein Blödsinn.“

„Kein Blödsinn. Ich verhandele grade mit einem Hersteller, der genau in diese Richtung entwickelt. Sie, Jennings, liefern nur noch das Verbindungsstück. Ihre Erfindung, Bilder aus den Köpfen der Menschen zu generieren, ist genau das, was noch fehlt.“

„Aber wir haben auch noch die Recalls, vergessen Sie das nicht!“, merkte Jennings an.

„Dann fangen Sie an! Hier finden Sie alles, was Sie brauchen. Meine Assistenten haben für die Show schon einen Plan ausgearbeitet. Wir fangen mit Jack The Ripper an. Dazu haben Sie ja schon alle Vorarbeiten geleistet. Also nutzen Sie die Zeit!“ Er sah Jennings fordernd an. „Die Show wird erst ein Einstieg. Können Sie sich vorstellen, was es bedeutet, zu bestimmen, welches Unternehmen sein Hemd grade dann auf unserer Plattform anbieten darf, in dem Augenblick, wenn Sie daran denken? Tun Sie’s, bevor’s ein anderer erfindet!“

Jennings drehte seine Gabel mit den Fingern, während sich sein Gegenüber im Sessel zurücklehnte und seine Arme zur Seite ausbreitete, als hätte er sein Tageswerk vollbracht. Dann beugte er sich vor und flüsterte: „Sie können stolz auf sich sein. Das alles haben Sie geboren. Was Sie da entdeckt haben, wird die Welt verändern. Verstehen Sie, Jennings? Sie werden diese graue Masse da draußen zu neuen Horizonten führen. Und ich sorge lediglich dafür, dass Sie es professionell tun, denn das sind wir denen da draußen schuldig.“ Um Wirkung zu erzielen, dehnte er jedes einzelne Wort, das er sprach: „Weil das hier, das ist das größte Geschäft der Welt!“

Einmal mehr ließen Lancettes Visionen den Hirnforscher die großen Unterschiede in der Zielsetzung zwischen beiden realisieren. Trotzdem hielt es Jennings für besser, die Ausführungen seines

Gegenübers nicht zu kommentieren, an dessen Einstellung zu den Dingen hätte es sowieso nichts geändert.

„Lassen Sie sich das Ganze mal in Ruhe durch den Kopf gehen. Ihre Wohnung steht morgen bereit. Die Dinge warten darauf, in Angriff genommen zu werden." Dann ging Lancette.

Jennings genoss einen Moment die Stille und starrte auf die Maschinen. In seiner Wahrnehmung begann sich die mit seiner Erfindung verknüpfte Erwartungshaltung an Erfolg endlich zu konkretisieren. Wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung mischten sich die Laborutensilien mit den Visionen seiner zukünftigen Arbeit.

Den unaufgeräumt wirkenden Tisch versuchte er mit Lancettes Idee und seiner Recall-Technik gedanklich zu verbinden. Dem Showmaster war, so mutmaßte er, wahrscheinlich gar nicht klar, dass in den beiden Fällen voneinander verschiedene Hirnregionen eine Rolle spielten. Jennings zog in Erwägung, Lancette darauf hinzuweisen, doch auch das hätte dessen Einstellung wohl kaum geändert. Dies lösen zu müssen, würde also eine zusätzliche Herausforderung für ihn darstellen. Mit dieser Erkenntnis verließ Jennings das Labor und fuhr zu seinem Hotel zurück.

Im Hotel-Foyer erwarteten ihn zwei Herren, die sich als Mitarbeiter des Secret Service ausgaben.

Einer der beiden, ein übergewichtiger Mittfünfziger, stellte sich ihm als wissenschaftlicher Leiter des Englischen Nachrichtendienstes SIS vor. Er sprach mit schottischem Akzent. „Herzlichen Glückwunsch für den gelungenen Vortrag in New York, Doktor Jennings. Kollege, wenn ich das mal unter Forschern so sagen darf." Das hämische Grinsen in seinem Gesicht wirkte aufgesetzt. Dabei legte er die obere Reihe seiner blitzblanken Jacketkronen frei.

Jennings hob gerade zu einer Erwiderung an, da schnitt ihm der Mann bereits wieder das Wort ab. „Mein Begleiter ist Leiter des Instituts für die Entwicklung neuer Technologien der Rechtswissenschaftlichen Fakultät in London."

„Okay. Wie komme ich zu der Ehre, Gentlemen?"

„Nun, Sie können sich sicher vorstellen, dass wir an Ihren Experimenten interessiert sind", ließ der Agent ihn wissen.

„Schon möglich, nur was habe ich damit zu tun?“

„Können wir ungestört reden?“

„Nein, kein Interesse.“

„Sie können dieses Wissen nicht für sich alleine beanspruchen, dafür ist es zu wichtig.“

„Wer sagt denn, dass ich das nicht kann?“, entgegnete Jennings abweisend.

Jetzt mischte sich der Begleiter des SIS-Agenten in das Gespräch ein. „Das haben Sie nicht alleine zu entscheiden. Ihre Erfindung ist von außerordentlicher Bedeutung!“

„Aber wir könnten Ihnen ein Angebot machen …“, beeilte sich der andere zu versichern.

Jennings hob seine Handflächen zur Gegenwehr. „Ich bin US-Bürger. Wenn Sie was von mir wollen, meine New Yorker Adresse ist bekannt.“

Drohend hob der Begleiter seine mitgeführte Zeitung und fuchtelte damit vor Jennings Nase. „Wir haben Mittel und Wege, Sie zu einer Kooperation zu bewegen.“

„Das ist mir egal und nun lassen Sie mich in Ruhe!“ Jennings startete einen erneuten Abwehrversuch, wurde aber hinterrücks an der Schulter gepackt und festgehalten. Zeit zu reagieren blieb ihm nicht. Er sah eine weitere Person, die ihm beisprang und mit seinem Körper einen Keil zwischen ihn und die beiden Agenten trieb.

Das Hervorzeigen einer Dienstmarke beendete den Disput und ließ die Herren vom SIS den Rückzug antreten. Jennings musterte seinen unverhofften Helfer, der sich zu ihm umwandte. Ein gütig dreinblickender Herr, dessen Gesicht Jennings an Morgan Freeman erinnerte, signalisierte mit einer Geste, alles unter Kontrolle zu haben. Er entschuldigte sich und stellte sich ihm als Ernest Skelton vor.

Dann sprach er: „Ich weiß, Sie sind sehr beschäftigt und bestimmt auch in Eile, aber wir würden uns freuen, wenn Sie uns trotzdem einmal anrufen.“ Der Mann wies auf seine Begleiterin, die hinzutrat und zustimmend nickte. „Wir müssten einige Dinge mit Ihnen besprechen. Alles in Ruhe natürlich und völlig ohne Zwang.“ Das Nicken der Frau hatte dabei die Frequenz eines Wackel-Dackels und es nahm mit jedem Wort, das Skelton sprach, zu. „Es geht um Ihre

persönliche Sicherheit und es dauert auch nicht lange, das verspreche ich Ihnen."

„Bis dahin behalten wir Sie etwas im Auge, mit Ihrer Erlaubnis", schob die Frau hinterher und ihr bestimmendes Lächeln ließ für Jennings keinen Zweifel daran, dass sie diese Aufgabe erst nehmen würde.

Skelton nickte seiner Begleiterin zu, dabei übergab er Jennings seine Visitenkarte. Die darauf abgedruckte Adresse in Langley ließ Jennings aufschrecken. Instinktiv wusste er, dass dies nichts Gutes zu bedeuten hatte. Die Aufmerksamkeit der CIA hatte ihm bei seinem derzeit bewegten Leben gerade noch gefehlt.

(Ende der Leseprobe)

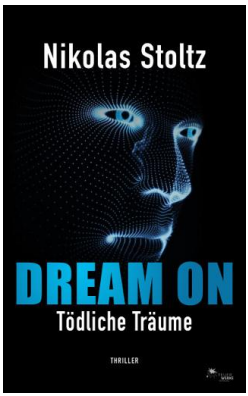
100€ „Das Jesus-Experiment" – Gewinnspiel
+ exklusive Infos zum Buchstart am 16.01.2017:
www.feuerwerkeverlag.de/
gewinnspiel-xxl-leseprobe-das-jesus-experiment/

Hier vorbestellen: https://www.amazon.de/dp/B077XVT362

Mehr zum Autor finden Sie auf
www.bernd-rossbach.de,
www.facebook.com/Autorenseite1 und
www.feuerwerkeverlag.de/rossbach

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter/

Weitere Bücher des Verlages



DREAM ON – Tödliche Träume
Nikolas Stoltz

Die US-Firma DREAM ON hat eine faszinierende, virtuelle Traumwelt erschaffen, die sich absolut lebensecht anfühlt. Doch als sich ein erster Todesfall während eines Wunschtraums ereignet, wird die FBI-Agentin Lena Delago auf den Fall angesetzt. Zusammen mit dem Traumdesigner Nick Quentin versucht sie, dem skrupellosen Killer auf die Spur zu kommen. Erste Hinweise liegen in der verwunschenen Traumwelt Venedigs – und in Lena und Nick selber. Ein Spießrutenlauf zwischen Traum und Realität beginnt …

Dem Horizont so nah

Jessica Koch

Jessica ist jung, liebt das unkomplizierte Leben und hat Aussichten auf eine vielversprechende Zukunft. Als sie eines Abends das Haus verlässt, ahnt sie nicht, dass sie ihrer großen Liebe begegnen wird. Sie ahnt nicht, dass diese Begegnung ihr gesamtes Weltbild verändern wird. Und vor allem ahnt sie nicht, dass sie schon bald vor der schwerwiegendsten Entscheidung ihres Lebens stehen wird ...
Die Geschichte einer großen Liebe. Eine Geschichte über Vertrauen, Mut, Schmerz, Verzweiflung und die Kraft loszulassen. Eine wahre Geschichte.